

Das Arbeitsangebot von Müttern: ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen ; eine Analyse auf Basis des ISSP 2002

Kaindl, Markus; Neuwirth, Norbert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kaindl, M., & Neuwirth, N. (2007). *Das Arbeitsangebot von Müttern: ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen ; eine Analyse auf Basis des ISSP 2002*. (Working Paper / Österreichisches Institut für Familienforschung, 55). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-356751>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies

Working Paper

Markus Kaindl, Norbert Neuwirth

Das Arbeitsangebot von Müttern

Ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen

Eine Analyse auf Basis des ISSP 2002

Nr. 55 | 2007

Markus Kaindl, Norbert Neuwirth

Das Arbeitsangebot von Müttern

Ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen.

Eine Analyse auf Basis des ISSP 2002

Working Paper Nr. 55 | 2007

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz über die Familie & Beruf Management GmbH.



Kontakt:

Dr. Markus Kaindl | +43-1-5351454-29 | markus.kaindl@oif.ac.at

Mag. Norbert Neuwirth | +43-1-5351454-22 | norbert.neuwirth@oif.ac.at

Österreichisches Institut für Familienforschung – Universität Wien

A-1010 Wien | Gonzagagasse 19/8

Tel +43-1-535 14 54 | Fax +43-1-535 1455

team@oif.ac.at | www.oif.ac.at

Abstract

Das Ausmaß der Erwerbsbeteiligung von Müttern wird von zahlreichen Faktoren beeinflusst. Mittels einer konfirmatorischen Faktorenanalyse soll geklärt werden, in welcher Form Wertehaltungen und strukturelle Einflussfaktoren auf die Entscheidung für oder gegen eine Erwerbspartizipation von Müttern einwirken. Weiters wird der Frage nachgegangen, inwieweit diese Faktoren auf die Aufteilung der Haushaltsaufgaben wirken. Zudem werden Wechselwirkungen zwischen den Einflussfaktoren und zwischen den Zielgrößen Erwerbsarbeit und Haushaltsarbeit analysiert. Als Basis der Untersuchung dienen die Angaben der im ISSP 2002 zum Thema „Family and Changing Gender Roles“ befragten Mütter mit unter 15-jährigen Kindern.

Anerkennung

Das ISSP, der in dieser Publikation verwendete Datensatz, wurde vom ZENTRALARCHIV FÜR EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG, KÖLN zusammengestellt, dokumentiert und wird interessierten Forschern kostenlos zur Verfügung gestellt. Das Datenmaterial des ISSP wurde in jedem teilnehmenden Land durch unabhängige Einrichtungen erhoben. Die Finanzierung dieser Erhebungen obliegt den teilnehmenden Ländern.

Die vorliegende Studie verwendet die österreichischen Daten des ISSP 2002. Prof. Dr. Max Haller, Dr. Markus Hadler und Mag. Regina Ressler vom Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz gebührt, als den Urhebern und Erstellern des österreichischen Datensatzes, besondere Anerkennung.

Weder die in die Datenerhebung eingebundenen nationalen Einrichtungen noch das ZENTRALARCHIV FÜR EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG, KÖLN, sondern ausschließlich die Autoren dieser Arbeit tragen Verantwortung für die gegenständlichen Analysen und Schlussfolgerungen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	6
2	Das Arbeitsangebot von Müttern – das Grundmodell.....	7
	2.1 Das herkömmliche Modell: Der Arbeits-Freizeit-Abtausch	7
	2.1.1 Reservations- und Marktlohn.....	8
	2.1.2 Substitutions- und Einkommenseffekt	9
	2.2 Das Becker/Gronau-Modell: Produktive Freizeit	11
	2.3 Zum Endogenitätsproblem des Arbeitsangebots.....	13
3	Verwendeter Datensatz.....	16
4	Werte und Rollenbilder – Das erweiterte Modell	18
	4.1 Latente Variablen auf der Werteebene.....	18
	4.1.1 Rollenerwartungen an Frauen und Männer (Rolle)	18
	4.1.2 Bedeutung und Zusammensetzung des Einkommens (Geld)	20
	4.1.3 Konsequenzen für Kinder und das Familienleben (FamKi)	22
	4.1.4 Einstellungen zur Berufstätigkeit von Müttern (Beruf)	24
	4.2 Latente Variablen auf der Strukturebene.....	26
	4.2.1 Entscheidungskompetenz innerhalb des Haushaltes (Entsch).....	27
	4.2.2 Stress und Überforderung im Haushalt (Stress).....	29
	4.2.3 Berufliches Verhalten der eigenen Mutter (Mutter).....	30
	4.2.4 Städtische oder ländliche Wohnregion (StaLa)	31
	4.2.5 Alter der Befragten (Alter).....	32
	4.2.6 Familienstand (Famst).....	32
	4.2.7 Bildung der Befragten (Bildung).....	33
	4.2.8 Höhe des nicht selbst erzielten Haushaltseinkommens (NeEink)	34
	4.2.9 Zahl an Kindern (Kiza).....	34
	4.2.10 Alter des jüngsten Kindes (Jüki)	35
	4.2.11 Zufriedenheit mit dem Lebensstandard (Zufri).....	35
	4.3 Latente Zielvariablen	37
	4.3.1 Erwerbsarbeitszeit (ArbJN; AZreal)	37
	4.3.2 Haushaltsarbeit (HHAuft; HHreal).....	38
	4.4 Beziehungen der latenten Variablen	42
	4.4.1 Werteebene	42
	4.4.1.1 Interdependenzen auf der Werteebene	43
	4.4.1.2 Strukturelle Einflüsse auf die Werteebene.....	44
	4.4.2 Strukturelle Ebene	46
	4.4.2.1 Interdependenzen auf struktureller Ebene.....	46
	4.4.2.2 Werteeinfluss auf die strukturelle Ebene	47
	4.4.3 Zielvariablen Ebene	47
	4.4.3.1 Einfluss der Zielvariablen auf die Werte	47
	4.4.3.2 Einfluss der Zielvariablen auf strukturelle Merkmale	47
	4.4.3.3 Werteeinfluss auf die Zielvariablen	48
	4.4.3.4 Strukturelle Einflüsse auf die Zielvariablen.....	48
	4.4.3.5 Interdependenzen der Zielvariablen	51
	4.5 Beurteilung des Gesamtmodells.....	52
5	Zusammenfassung und Ausblick	55
	Literatur	56

Appendix	58
A.1 Hypothesen	58
A.1.1 Beziehungen auf der Werteebene	58
A.1.2 Beziehungen auf strukturaler Ebene	58
A.1.3 Beziehungen zwischen Werteebene und strukturaler Eben	58
A.1.4 Einfluss der Zielvariablen auf die Werte	60
A.1.5 Einfluss der Zielvariablen auf strukturelle Variablen.....	60
A.1.6 Werteeinfluss auf die Zielvariablen.....	60
A.1.6.1 Werteeinfluss auf die Erwerbstätigkeit.....	60
A.1.6.2 Werteeinfluss auf die Haushaltsarbeit	61
A.1.7 Strukturelle Einfluss auf die Zielvariablen.....	61
A.1.7.1 Struktureller Einfluss auf die Erwerbstätigkeit.....	61
A.1.7.2 Struktureller Einfluss auf die Haushaltsarbeit	62
A.1.8 Beziehungen der Zielvariablen	62
A.2 Latente Variablen im Modell.....	63
A.3 Manifeste Variablen im Modell	64
A.4 Strukturgleichungsmodell	65

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Ladungen auf den Faktor Rolle	19
Tabelle 2: Ladungen auf den Faktor Geld.....	21
Tabelle 3: Ladungen auf den Faktor Familie.....	23
Tabelle 4: Ladungen auf den Faktor Beruf.....	25
Tabelle 5: Ladungen auf den Faktor Enzcheidung.....	27
Tabelle 6: Ladungen auf den Faktor Stress	29
Tabelle 7: Zufriedenheit mit dem Lebensstandart.....	36
Tabelle 8: Wöchentliche Erwerbsarbeitszeit	37
Tabelle 9: Ladungen auf den Faktor Aufteilung der Haushaltstätigkeiten	39
Tabelle 10: Wirkungen des Progressivismus auf die Werte-Faktoren	43
Tabelle 11: Interdependenzen auf der Werteebene.....	44
Tabelle 12: Strukturelle Einflüsse auf die Werteebene	45
Tabelle 13: Interdependenzen auf strukturaler Ebene	46
Tabelle 14: Werteeinfluss auf strukturelle Merkmale	47
Tabelle 15: Einfluss der Zielvariablen auf strukturelle Merkmale.....	48
Tabelle 16: Werteeinfluss auf die Zielvariablen	48
Tabelle 17: Struktureller Einfluss auf die Gestaltung der Haushaltstätigkeiten	49
Tabelle 18: Erwerbstätigkeit von Müttern nach Alter des jüngsten Kindes	50
Tabelle 19: Struktureller Einfluss auf die Erwerbstätigkeit.....	51
Tabelle 20: Korrelation der Fehlervarianzen innerhalb de Faktors Haushaltsaufteilung	51
Tabelle 21: Interdependenzen der Zielvariablen	52
Tabelle 22: Anteil der erklärten Varianz der latenten Variablen.....	52
Tabelle 23: Fit-Statistik.....	53

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Indifferenzkurve und Budgetbeschränkung.....	8
Abbildung 2: Reservationslohn und Randlösung	9
Abbildung 3: Die Arbeitsangebotskurve	10
Abbildung 4: Produktionsmöglichkeiten und Nutzoptimierung.....	12
Abbildung 5: Im Grunde wollen Frauen Heim und Kinder.....	19
Abbildung 6: Hausfrau zu sein ist so erfüllend wie erwerbstätig zu sein	20
Abbildung 7: Der Mann soll Geld verdienen, die Frau sich um Haushalt u. Kinder kümmern	20
Abbildung 8: Beruf ist bestes Mittel zur Unabhängigkeit.....	21
Abbildung 9: Beide Partner sollen zum Haushaltseinkommen beitragen	22
Abbildung 10: Berufstätige Mutter kann herzliches Verhältnis zum Kind haben.....	23
Abbildung 11: Ein Kind d. noch nicht zur Schule geht, leidet unter Berufstätigkeit d. Mutter	24
Abbildung 12: Das Familienleben leidet unter der Berufstätigkeit der Mutter	24
Abbildung 13: Wie soll eine Mutter mit einem Kind, d. noch nicht zur Schule geht, arbeiten	26
Abbildung 14: Wie soll eine Mutter arbeiten, wenn das jüngste Kind zur Schule geht.....	26
Abbildung 15: Entscheidungskompetenz: Kindererziehung.....	28
Abbildung 16: Entscheidungskompetenz: Gestaltung des Wochenendes.....	28
Abbildung 17: Entscheidungskompetenz: Kauf wichtiger Dinge	29
Abbildung 18: Zu Hause kann nicht alles erledigt werden	30
Abbildung 19: Das Leben zu Hause ist nicht stressig	30
Abbildung 20: Erwerbstätigkeit der eignen Mutter	31
Abbildung 21: Wohnregion	31
Abbildung 22: Alter der Befragten	32
Abbildung 23: Familienstand	33
Abbildung 24: Höchster Schulabschluss der Befragten	33
Abbildung 25: Höhe des nicht selbst erzielten Familieneinkommens	34
Abbildung 26: Zahl eigener Kinder	35
Abbildung 27: Alter des jüngsten Kindes.....	35
Abbildung 28: Zufriedenheit mit dem Lebensstandard.....	36
Abbildung 29: Erwerbsausmaß nach Alter des jüngsten Kindes.	38
Abbildung 30: Aufteilung der Hausarbeit: Wäsche waschen	39
Abbildung 31: Aufteilung der Hausarbeit: kleine Reparaturen	40
Abbildung 32: Aufteilung der Hausarbeit: kranke Familienangehörige pflegen	40
Abbildung 33: Aufteilung der Hausarbeit: einkaufen	40
Abbildung 34: Aufteilung der Hausarbeit: putzen.....	41
Abbildung 35: Aufteilung der Hausarbeit: kochen	41
Abbildung 36: Wöchentliche Haushaltsarbeitszeit	42
Abbildung 37: Strukturgleichungsmodell	65

1 Einleitung

Die Erwerbspartizipation von Müttern ist ein in der Gesellschaft kontrovers diskutiertes Themenfeld. Die Bedürfnisse der Kinder, die finanzielle Absicherung und Unabhängigkeit von Frauen, generelle Rollenerwartungen und akute Notwendigkeiten werden in diesem Zusammenhang als Argumente eingebracht. Ziel dieser Studie ist für Mütter mit unter 15-jährigen Kindern die Einflüsse von Werten und strukturalen Merkmalen auf den Entscheidungsprozess für oder gegen eine Erwerbspartizipation sowie auf die Aufteilung der Hausarbeit zu analysieren.

Hierbei wird gedanklich vom Grundmodell der Zeitallokation nach Gary S. Becker ausgegangen. Das Angebot an Marktarbeit sowie das Ausmaß an Haushaltsproduktion lassen sich daraus ableiten.

Aufbauend auf diesem Grundmodell werden die Ergebnisse des ISSP 2002 zunächst deskriptiv dargestellt. Im Strukturgleichungsmodell werden schließlich die Wechselwirkungen zwischen den Einflussfaktoren, die Stärke der Effekte dieser Variablen beim gemeinsamen Einwirken auf die Zielvariablen sowie die dabei auftretenden Wechsel- und Rückwirkungen der Zielvariablen dargestellt. Der Vorteil der Faktorenanalyse gegenüber der Regressionsanalyse ist, dass all diese Korrelationen und Kausalbeziehungen¹ in einem gemeinsamen Modell erfasst werden können und wechselseitige Kausalzusammenhänge in beide Richtungen gleichzeitig untersucht werden können. Strukturgleichungsmodelle erlauben neben der Analyse der abgefragten, manifesten Variablen auch die Analyse mehrerer dahinterstehender, nicht direkt messbarer latenter Variablen (Faktoren).

Anhand dieser Ergebnisse wird abgeleitet, welche Faktoren die stärksten Hemmnisse oder Motivatoren für eine Erwerbsbeteiligung von Müttern darstellen. Darauf aufbauend werden die Möglichkeiten, Notwendigkeiten und Sinnhaftigkeiten von Veränderungen auf strukturaler und auf Werteebene zur Steigerung der Erwerbspartizipation von Müttern aufgezeigt.

Die Analysen werden mit den Programmen SPSS 11.0 (deskriptive Auswertung) und AMOS (Strukturgleichungsmodell) durchgeführt.

¹ Die Beziehungen zwischen den Variablen – sowohl zwischen manifesten und latenten Variablen als auch zwischen den latenten Variablen – werden in Form von Faktorladungen dargestellt. Diese können im standardisierten Fall Werte im Bereich -1 bis +1 annehmen. Je höher der Betrag dieses Wertes ist, desto stärker ist der kausale Einfluss. Beträgt der Wert 0, so bedeutet dies, dass in diese Richtung kein Kausaleinfluss zwischen den beiden Variablen wirkt. Da sehr schwache Ladungen jedoch insignifikant sind, werden solche Beziehungen nicht in das Schlussmodell aufgenommen. Da die Ladungen als Gütekriterium für die Indikatoren dahinterliegender Variablen verstanden werden können, wirkt die Ladung in die Gegenrichtung der in Abbildung 37 dargestellten Pfeile. Die Pfeile zeigen in die Gegenrichtung, da bei diesen nicht messtechnische sondern inhaltliche Gesichtspunkte zugrunde liegen. Da man eine gewisse Grundhaltung hat, welche sich in der latenten Variable widerspiegelt, antwortet man auf die dieser latenten Variable zugeordneten Fragen auf eine bestimmte Art und Weise. Somit hängt inhaltlich betrachtet das Antwortverhalten von den latenten Grundeinstellungen ab (Pfeilrichtung im Modell), die Grundeinstellungen werden aber durch die manifesten Variablen – die Fragen im Fragebogen – gemessen (Faktorladungen).

2 Das Arbeitsangebot von Müttern – das Grundmodell

Zumindest in der ökonomischen Theoriebildung und den daraus abgeleiteten Modellansätzen zur empirischen bzw. ökonometrischen Analyse erscheinen die Bestimmungsgründe des effektiven Arbeitsangebots recht überschaubar. Grundsätzlich gilt: Der rein rational handelnde Agent entscheidet sich für ein höheres Arbeitsangebot und somit – sofern auch tatsächlich höhere Erwerbseinkommen erzielt werden können – höheren möglichen Konsum, wenn er die Opportunitätsnutzen der Alternativen – mehr Haushaltsproduktion oder Freizeitkonsum – geringer einschätzt. Im Folgenden werden die zwei Hauptströmungen der Arbeitsangebotsanalytik skizziert, die den wirtschaftswissenschaftlichen Diskurs bisher am weitesten prägten.

2.1 Das herkömmliche Modell: Der Arbeits-Freizeit-Abtausch

Ursprünglich beschränkte sich die „Economics of Labour Supply“ auf den Abtausch von Freizeit und Arbeitszeit. Grundsätzlich stehen für jeden Agenten zwei Entscheidungen an:

- (1) ob überhaupt Arbeitsleistung angeboten wird und
- (2) wie viel Arbeits- bzw. Freizeit der Agent haben möchte

Jeder Agent nimmt seine Zeitallokation dann so vor, dass sein erwarteter (und über die Planungszeit diskontierter) Nutzen (U) maximiert wird. Dies lässt sich – im möglichst einfachsten Entwurf – modellieren, als ob der Agent lediglich aus konsumierten Gütern und Dienstleistungen (C) sowie aus Freizeit (L) positiven Nutzen zieht.

$$U = f(C, L) \quad (1)$$

Der Agent ist bei seiner Nutzenmaximierung jedoch in zweierlei Hinsicht beschränkt: Einerseits hat er pro Periode nur einen Fixbetrag an verfügbarer Zeit T (z.B. 168 Stunden/Woche), die er entweder in Arbeit (N) und/oder Freizeit investieren kann,

$$T = N + L \quad (2)$$

und zweitens kann er nicht mehr für seinen Konsum ausgeben, als er an Erwerbs- und Kapitaleinkommen sowie Transfers lukriert bzw. auch an Vermögen (V) besitzt.

$$C = wN + V \quad (3)$$

Diese Restriktionen können auch in einer Gleichung zusammengefasst werden, wobei sich der Stundenlohn (w) annahmegemäß nicht mit dem Arbeitsausmaß ändert.

$$C = w(T - L) + V \quad (4)$$

Die Präferenzordnung des Agenten lässt sich anhand von Indifferenzkurven darstellen, die jene Güter-Freizeit-Kombinationen² darstellen, zu denen der Agent gemäß seiner Nutzenfunktion gleich gut gestellt ist. Die Indifferenzkurve weist eine negative Steigung auf, die anzeigt, auf wie viel Güter der Agent zu verzichten bereit ist um eine Stunde mehr Freizeit lukrieren zu können, ohne sein Wohlfahrtsniveau zu ändern. Die Steigung der Indifferenzkur-

² Im Folgenden verkürzt als „Güter“ bezeichnet

ve bemisst somit auch die Arbeitsneigung des Agenten: Je steiler die Kurve beim Ausgangspunkt gelagert ist, desto mehr Güter gäbe er für eine zusätzliche Stunde Freizeit bzw. müsste für eine Stunde zusätzlicher Arbeit erhalten. Die Steigung bei diesem Punkt, $\Delta C/\Delta L$, die Grenzrate der Substitution zwischen Gütern und Freizeit, entspricht auch dem (negativen) Verhältnis der Grenznutzen, $-MU_L/MU_C$ und ist für die weitere Analyse von zentraler Bedeutung.

Abbildung 1: Indifferenzkurve und Budgetbeschränkung

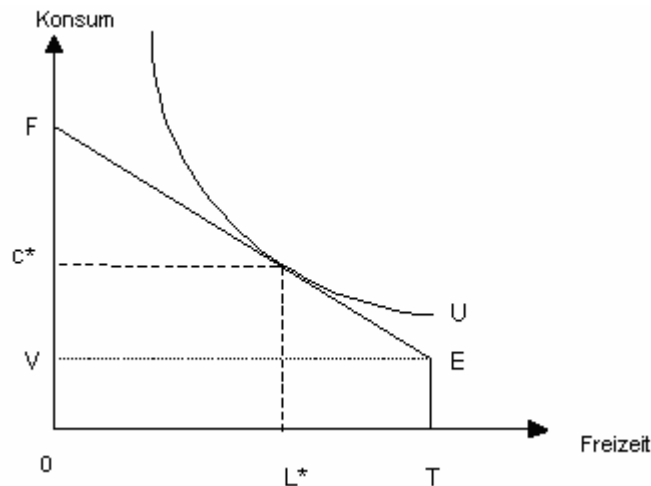


Abbildung 1 illustriert die Nutzenmaximierung durch den Agenten: Die Budgetbeschränkung wird durch die Fläche des Polygons (TEF0) beschrieben. Durch Kapitaleinkommen, Transfers und Vermögensbeständen (V) kann der Agent auch bei keiner Arbeitsleistung ein gewisses Ausmaß an Gütern konsumieren. Zusätzliche Güter sind aber nur im Abtausch zu Erwerbsarbeit finanzierbar. Alle Freizeit-Güter-Bündel innerhalb des Raums (TEF0) sind für den

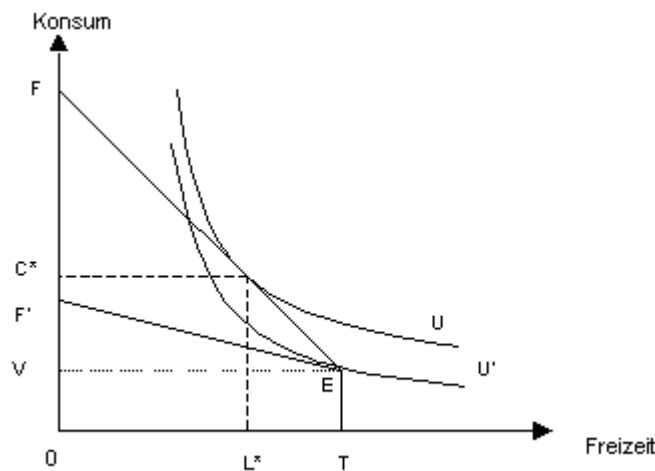
Agenten realisierbar. Der rationale Agent wählt die Güter-Freizeit-Kombination, bei der die höchstmögliche Indifferenzkurve den Budgetraum gerade noch tangiert. An diesem Punkt entspricht die marginale Substitutionsrate genau dem Reallohn w (Lohn-Preis-Verhältnis) des Agenten.

2.1.1 Reservations- und Marktlohn

Zwei Arten von Lohn sind bei der ökonomischen Betrachtung des Arbeitsangebots von zentraler Bedeutung: (1) der Marktlohn, den der Arbeitnehmer für seine Produktivität erhält, sowie (2) der Reservationslohn, unter dem der Arbeitnehmer nicht bereit ist, Arbeit anzubieten. Die Entscheidung in den Arbeitsprozess einzusteigen, wird somit auf den Vergleich von Markt- und Reservationslohn reduziert³.

³ Natürlich werden bereits in statischen Modellen Faktoren wie Atmosphäre am Arbeitsplatz, benötigte Zeit für Kinderbetreuung und Haushaltsagenden, Wegkosten zu/von der Arbeit etc. mitberücksichtigt. All diese Faktoren sind dann Komponenten der erweiterten Nutzenfunktion und gehen somit auch in die Funktion des Reservationslohns ein.

Abbildung 2: Reservationslohn und Randlösung



In Abbildung 1 liegt die optimale Zeitallokation direkt auf der Budgetlinie. Man spricht hier von einer inneren Lösung des Optimierungsproblems. Der Agent bietet einen positiven Betrag an Arbeitszeit an. Bei geringerer Steigung der Budgetlinie FE, d.h. einem geringeren Lohn w' , dreht diese Gerade aber zu $F'E$ (vgl. Abbildung 2). An keinem relevanten Punkt der Indifferenzkurve existiert eine dermaßen geringe Steigung. Die Grenzrate des Abtauschs von Gütern zu Freizeit ($-MU_L/MU_C$) ist im gesamten Abszissenraum $0T$ nie so gering wie der angebotene Lohn. In diesem Fall liegt somit der Reservationslohn über dem angebotenen Marktlohn, der Agent bietet keine Arbeit an, sondern konsumiert lediglich Güter zum Wert V .

2.1.2 Substitutions- und Einkommenseffekt

Somit verändert jede Variation der Marktlöhne (w), der sonstigen Einkommen (V), sowie der Güterpreise⁴ das vom Agenten präferierte Arbeitsangebot Güter- und Freizeitkonsum. Der Anpassungsprozess vom alten zum neuen Gleichgewichtspunkt wird in zwei, üblicherweise konträr wirkende Effekte separiert: Dem Substitutionseffekt und dem Einkommenseffekt.

Der reine Einkommenseffekt kann erkannt werden, wenn beispielsweise Transfereinkommen erhöht werden. Durch das Anwachsen der Nicht-Erwerbseinkommen (V) verschiebt sich die Budgetgerade FE parallel nach oben. Mit dem zusätzlichen Einkommen kann ein höheres Nutzenniveau erreicht werden. Sofern der Ausgangspunkt selbst keine Randlösung war, werden aufgrund des höheren Einkommens sowohl mehr Güter als auch mehr Freizeit konsumiert werden. Das Arbeitsangebot wird demzufolge sinken.

Die Reaktion auf eine Erhöhung des Marktlohns fällt diffiziler aus: Der Agent kann durch eine Erhöhung des Stundenlohns bei konstanter Arbeitsleistung (und somit konstanter Freizeit) zwar mehr Güter konsumieren, es ist jedoch fraglich, ob dies seinen Präferenzen entspricht. Anhand des auch hier wirkenden Einkommenseffekts wird ein Teil in Freizeit abgetauscht, der andere Teil in höheren Konsum. Über weite Strecken ist es für den Agenten nun aber zusätzlich sinnvoll, zur weiteren Steigerung des Konsums noch zusätzlich Freizeit durch Arbeit zu substituieren.

⁴ in diesem Modellansatz der Einfachheit halber auf 1 gesetzt

Das Arbeitsangebot wird bei Lohnsteigerung also vom obigen Substitutionseffekt positiv, vom Einkommenseffekt negativ beeinflusst. Der Nettoeffekt lässt sich nicht einheitlich vorherbestimmen. Es hängt von der – äußerst individuellen – Grenzrate der Substitution ($\Delta C/\Delta L = -MU_L/MU_C$) der Ausgangssituation sowie dem Ausmaß der Lohnänderung ab.

$$\frac{\partial N}{\partial w} = \underbrace{\frac{\partial N}{\partial w} \Big|_{U=\bar{U}}}_{\text{Substitutionseffekt}} + \underbrace{H \frac{\partial N}{\partial V}}_{\text{Einkommenseffekt}} . \quad (5)$$

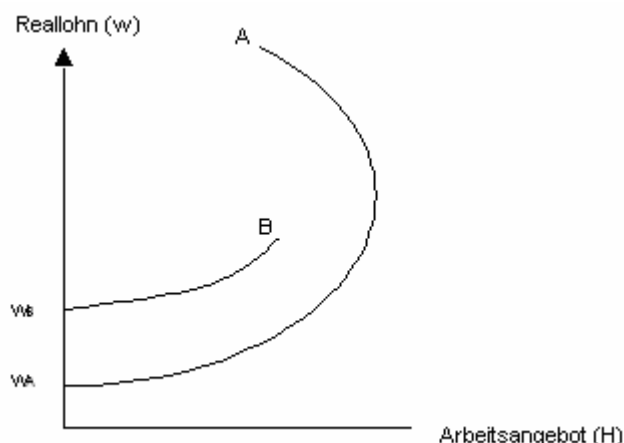
Die Slutsky-Gleichung gibt eine formale Beschreibung der Wirkungsweise der beiden Effekte. Der erste Term, der Substitutionseffekt, beschreibt die Veränderung der Güter-Freizeit-Komposition auf dem Ausgangsniveau der Nutzenfunktion. Der zweite Term, der üblicherweise negative Werte ausweist, gibt die effektive Arbeitszeitreduktion wieder, die aufgrund der Einkommensverschiebung stattfindet.

$$\underbrace{\frac{\partial N}{\partial w} \frac{w}{N}}_{\eta_E} = \underbrace{\left(\frac{\partial N}{\partial w} \frac{w}{N} \right)_s}_{\eta_{E^*}} + \underbrace{w \frac{\partial N}{\partial V}}_{\eta_{E^{**}}} , \quad (6)$$

Besser lassen sich jedoch die beiden Effekte als Arbeitsangebotselastizitäten beschreiben, die durch einfache Erweiterung um die Stundenlöhne (w/H) errechnet werden. Die gesamte Einkommenselastizität des Arbeitsangebots des Agenten (η_E) errechnet sich aus der einkommenskompensierten Elastizität (η_{E^*}) und der reinen Einkommenselastizität ($\eta_{E^{**}}$).

Aus der Aneinanderreihung einzelner Lohn-Arbeitsangebotspunkte ergibt sich die Arbeitsangebotskurve, aus der ersichtlich wird, wie viele Arbeitsstunden der Agent zum jeweiligen Lohn anzubieten bereit ist.

Abbildung 3: Die Arbeitsangebotskurve



Hier ist ersichtlich, dass der Agent A unter Lohnniveau w_A ausschließlich Freizeit konsumiert, mit zunehmendem Lohn aber schnell Freizeit in Arbeitszeit einzutauschen bereit ist (es dominiert der Substitutionseffekt). Diese Eintauschbereitschaft ist jedoch nicht konstant sondern verringert sich zunehmend mit dem Lohnniveau. Ab einem bestimmten Level will der

Agent die für das höhere Gesamteinkommen wieder vermehrt Freizeit genießen und reduziert somit wieder sein Arbeitsangebot (es dominiert der Einkommenseffekt). Bei anderen Agenten kommt es bei steigenden Löhnen im relevanten Lohnbereich ebenfalls zu einer Dämpfung des Arbeitsangebots, jedoch nicht zu Reduktion (Agent B).

2.2 Das Becker/Gronau-Modell: Produktive Freizeit

Obwohl der obige Modellansatz die weiteste Verbreitung fand und mitunter auch nach wie vor eingesetzt wird, wurde er auch eingehend kritisiert. Vor allem die Festlegung, dass lediglich Arbeitszeit produktiv sei, wurde stark in Zweifel gezogen. Becker (1965) entwickelte ein Modell, in dem er unproduktive Freizeit durch produktive Zeit für Haushaltsproduktion ersetzte. Der Agent wählt somit nicht zwischen direkt nutzengenerierender Freizeit und einkommensgenerierender Arbeit, sondern wägt seinen Marktarbeitseinsatz mit dem Arbeitseinsatz für Haushaltsproduktion ab. Reine Freizeit wird bei Becker (1965) ebenfalls als Haushaltsproduktion erachtet, da in dieser Zeit zwangsläufig auch konsumiert wird. Der Vorgang des Konsumierens benötigt selbst Zeit als Input und generiert Nutzen auf der Outputseite.

Gronau (1977) nimmt hier einen etwas differenzierteren Standpunkt ein. Der Schüler Beckers setzt Freizeit wiederum als eigene Größe in die Optimierung ein und folgt somit – scheinbar – wieder dem klassischen Ansatz, trennt jedoch wie Becker den „Commodity Space“, den Raum an möglichen Güter- und Dienstleistungskombinationen⁵, in marktgängige Güter (C_m) und Güter, die in Haushaltsproduktion erstellt wurden (C_h).

$$\begin{aligned} U &= U(C, L) \\ C &= C_m + C_h \end{aligned} \tag{7}$$

Der Agent wählt seine optimale Zeitallokation somit aus den drei Aktivitätskategorien

- Marktarbeit (N),
- Haushaltsproduktion (H) und
- Freizeit (L).

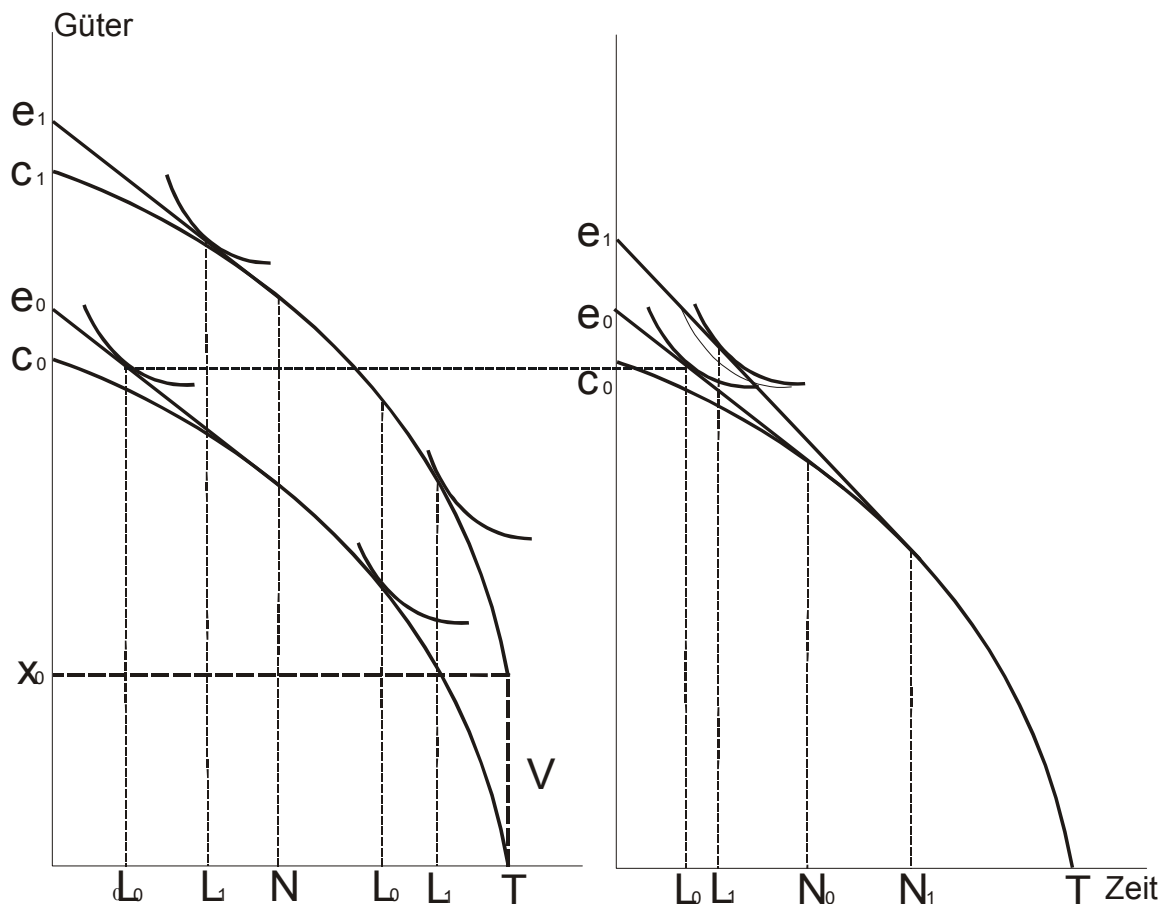
Die formalisierten Nebenbedingungen lauten somit:

$$\begin{aligned} (1) \quad C_h &= z(H); z' \geq 0; z'' \leq 0 \\ (2) \quad C_m &= wN + V \\ (3) \quad L + H + N &= T \end{aligned} \tag{8}$$

Die Haushaltsproduktionsfunktion (C_h) steigt stetig und konkav an, während die Gütermenge, die via Markttransaktionen gewonnen werden kann, eine lineare Funktion der Marktarbeitsleistung bleibt. Somit ergeben sich für den Agenten neue mögliche Positionen auf seiner Budgetgrenze, die nun aus drei Teilen besteht:

⁵ Im Folgenden wieder verkürzt als „Güter“ bezeichnet

Abbildung 4: Produktionsmöglichkeiten und Nutzoptimierung



(1) Der Agent kann Marktgüter im Gegenwert seines Vermögens plus der Transfers (V) und gleichzeitig ein Maximum an Freizeit konsumieren ($L = T$; $N = H = 0$). In Abbildung 4 kann der Agent Güter bis zu (X_0) konsumieren, ohne irgendeinen produktiven Input geben zu müssen.

(2) Er kann diese Marktgüter aber auch durch selbst produzierte Güter ergänzen. Die (zeitintensive) Haushaltsproduktion schränkt jedoch seine Freizeit ein. Die konkave Haushaltsproduktionsfunktion übersetzt sich in eine ebenfalls konkave, jedoch fallende Haushaltsproduktionsmöglichkeitenfunktion, die, sofern keine zusätzliche Marktarbeit angeboten wird, die Nutzenfunktion auf ihrem höchstmöglichen Indifferenzniveau tangiert. Da nun die einfache Budgetgerade im Bereich nahe dem Zeitmaximum (T) durch eine konkave Funktion abgelöst wurde, ist auch die Wahrscheinlichkeit einer Randlösung geringer.

(3) Wie zuvor kann der Güterraum aber noch durch zusätzliche Marktarbeit weiter gesteigert werden. Sofern es den Präferenzen des Agenten entspricht, d.h. über weite Strecken zusätzliche Güter Teilen der Freizeit vorgezogen werden, kann anhand des konstanten Reallohns (w) – wie im klassischen Modell – Freizeit gegen Marktgüter abgetauscht werden.

Es ist auch hier direkt nachvollziehbar, dass – aufgrund des reinen Einkommenseffekts – bei höheren Vermögen bzw. Transfereinkommen (V) weniger Marktarbeit angeboten wird (Abbildung 4; links). Jedoch ist zu berücksichtigen, dass auch ein Teil der Haushaltsproduktion durch aus dem zusätzlichen Einkommen finanzierte Marktgüter ersetzt wird. Im Falle von

Lohnsteigerungen (Abbildung 4; rechts) wirken auch hier Einkommens- und Substitutionseffekt wechselseitig. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass nun – zu unterschiedlichen Elastizitäten – sowohl in Freizeit als auch in Haushaltsproduktion substituiert werden kann.

$$z' \equiv \frac{\partial U / \partial L}{\partial U / \partial C} \equiv w \quad (9)$$

Der Agent wählt letztlich den Tangentialpunkt, bei dem entweder – wie im klassischen Modell – der Reallohn (w) oder das Grenzprodukt seiner Haushaltsproduktion (z') seiner Grenzrate der Substitution entspricht.

2.3 Zum Endogenitätsproblem des Arbeitsangebots

Die beschriebenen Modelle spiegeln die grundlegenden Gedanken der Arbeitsangebotstheorie wider. Zur Analyse des Arbeitsangebots von Müttern müssen jedoch wesentliche Erweiterungen geschaffen werden.

Die einzelnen Akteure des gesellschaftlichen Lebens treffen ihre Ressourcenallokationen nicht nur für sich alleine, sondern in Verband ihrer nächsten Angehörigen. In der ökonomischen Literatur wird vielerorts gar nicht zwischen Haushalten und Individuen unterschieden. Dies ist zwar über weite Strecken analytisch auch gar nicht notwendig, im Fall der Arbeitsangebotanalyse jedoch essentiell. Hier ist es vorrangig notwendig, den Entscheidungsvorgang innerhalb der Familie/des Haushalts abbilden zu können, um die beobachteten realisierten Ressourcenallokationen (v.a. die Zeitallokation hinsichtlich realisiertes Arbeitsangebot) weiter behandeln zu können.

Becker (1965) und Gronau (1977) gehen von einer unitären Nutzenfunktion über alle Haushaltsmitglieder aus. Dies bedeutet, dass ein altruistischer Agent zum Wohle aller die Entscheidungen hinsichtlich jeglicher Ressourcenallokation trifft. Dies belässt zwar das daraus abgeleitete ökonomische Modell im vergleichsweise einfachen Rahmen der herkömmlichen mikroökonomischen Ansätze, wird der empirisch beobachteten Realität jedoch immer weniger gerecht. Kritikerinnen und Kritiker dieses Ansatzes nennen diesen auch treffend den „wohlmeinenden Diktator“-Ansatz, da jegliche Verhandlungen innerhalb der Familie/des Haushalts ausgeblendet bleiben. Es ist auch theoretisch – zumindest in dynamischen Modellerweiterungen – nicht nachvollziehbar, dass Individuen eine Zeitspanne hindurch in einem Haushalt ihre Nutzenmaximierung anhand einer übergeordneten bzw. verordneten Funktion zu bewerkstelligen haben, nach einer Trennung jedoch plötzlich wieder einer – mitunter gänzlich anderen – Nutzenfunktion folgen sollten⁶. Alternativ zu dem unitären Ansatz haben sich somit kollektive Modellansätze entwickelt, die einen permanenten Verhandlungsprozess zwischen den erwachsenen, grundsätzlich autonomen Familienmitgliedern spielthe-

⁶ Becker (1991) hat jedoch nachgewiesen, dass nur ein altruistisches Familienmitglied, das Ressourcen zwischen den Familienmitgliedern zum Wohle aller umverteilt, ausreicht, um den unitären Ansatz zu halten. Die anderen Familienmitglieder können auch – in gewissem Rahmen – ihre eigenen Ziele verfolgen.

oretisch simulieren⁷. Hier werden erstmals Kategorien wie partikuläre Eigeninteressen, Verhandlungsmacht und Drohpotential berücksichtigt.

Die Eigeninteressen sind in den individuellen Nutzenfunktionen verankert. Der Genese dieser Nutzenfunktion wird in der ökonomischen Theorie jedoch weitgehend wenig Aufmerksamkeit zuteil. Die Bildung von Präferenzordnungen wird auch in erster Linie der individuellen Sozialisation zugeschrieben. Sie sind somit als gegeben hinzunehmen. Dennoch, in wenigen Forschungsansätzen, und so auch in dem hier Entwickelten, können Indikatoren der derzeitigen individuellen Werthaltungen mit effektiven Ressourcenallokationen gemeinsam analysiert werden. Es ist und bleibt zwar unmöglich, die konkrete Nutzenfunktion der befragten Individuen zu erfassen, dennoch kann anhand additiv-seperabler Regressionsgleichungen der Einfluss einzelner Werthaltungen auf das Arbeitsangebot wie auf den Anteil der Partner an der Haushaltsproduktion geschätzt werden. Die individuelle Werthaltung bezüglich Geschlechterrollen im Allgemeinen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Besonderen prägt – schenkt man diesen Regressionsgleichungen Glauben – die individuelle Nutzenfunktion und somit die offenbarten Präferenzen hinsichtlich Arbeitsangebot weit stärker, als in der herkömmlichen ökonomischen Literatur üblicherweise wiedergegeben⁸.

Verhandlungsmacht und Drohpotential erscheinen – zumindest im Rahmen ökonomischer Theorie – vor allem individuell determiniert. Bei näherer empirischer Betrachtung wird jedoch klar, dass in erster Linie gesellschaftliche Normen und Rollenbilder den Ausgang der Verhandlungen zwischen Partnern determinieren. Dies führt so weit, dass es auch oft zu keiner Verhandlungssituation als solcher kommt. Insofern erscheint es auch zweitrangig, ob in einer Population die Entscheidungsfindung mehrheitlich als unitär oder kollektiv klassifiziert werden kann, die Beeinflussung des Arbeitsangebots durch individuelle Werthaltungen sowie gesellschaftlicher Normen wirkt in beiden Fällen. Gerade diese Verschiebung gesellschaftlicher Normen, insbesondere der Geschlechterrollenwandel, führte vom „male breadwinner model“ zum „dual breadwinner model“, aber auch umgekehrt. Diese Rückkopplung, der Einfluss der gestiegenen Erwerbstätigkeit von Frauen auf deren generelle Werthaltung bezüglich Arbeitsmarktpartizipation von Frauen, erfordert es, in Untersuchungsmodellen, die individuelle Werthaltungen als Ressourcenallokationsdeterminanten zulassen, solche Feedbackschleifen zu ermöglichen.

Eine zweite wesentliche Anforderung an diesbezüglich adäquate Untersuchungsmodelle ist die Zulässigkeit von simultanen Entscheidungen. Die Agenten entscheiden nicht nur über das effektive Arbeitsangebot, gleichzeitig wird über die Kinderbetreuung, Ausbildungsaktivitäten, Haushaltsführung und Freizeitmöglichkeiten entschieden. Im Bereich der Ökonometrie wurden hierfür Simultangleichungsmodelle entwickelt, bei denen jede endogene Größe zur Bestimmung der anderen auch als exogener Faktor auftritt.

Beiden Anforderungen, Simultanität und Rückkopplungseigenschaft, kann mit Strukturgleichungsmodellen grundsätzlich entsprochen werden. Im Gegensatz zu einfacheren Regressi-

⁷ Die wegweisenden Beiträge zu diesem Ansatz finden sich v.a. in Manser/Brown (1980), McElroy/Horney (1981), Chiappori (1988), sowie Lundberg/Pollak (1993)

⁸ Weite Teile der Theoriegenese internalisieren hingegen (westliche) Geschlechterrollen, indem sie diese z.B. anhand von Analogia aus der Kapitalmarkttheorie rationalisieren: So wird der (Ehe)Mann als Asset der Frau behandelt, der, solange seine (Arbeitsmarkt)Performance gut verläuft, gehalten wird, bei schlechter Performance am (Heirats-)Markt jedoch bald wieder abgestoßen wird.

onsverfahren, die die gewählten beobachteten Werte in direkten Zusammenhang setzen, können in Strukturgleichungsansätzen diese beobachteten Indikatoren mithilfe konfirmatorischer Faktorenanalyse zu latenten, also empirisch nicht direkt erkennbaren Faktoren zusammengefasst werden. Hierbei eröffnet sich die Möglichkeit, mit Mitteln der Korrelationsanalyse auch Interdependenzen zwischen Indikatoren unterschiedlicher Faktoren zu erkennen und weiterzuverarbeiten. Grundsätzlich lassen sich so, falls inhaltlich sinnvoll und statistisch signifikant, auch Feedbackrelationen implementieren. Schließlich werden die Einflüsse der identifizierten Faktoren auf eine oder mehrere, selbst wiederum miteinander kommunizierenden Zielgrößen statistisch erfasst und ausgewertet. Somit können Strukturgleichungsmodelle auch in Simultanstruktur entworfen werden.

Die vorliegende Arbeit findet wenig Entsprechung in der herkömmlichen Arbeitsangebotstheorie. Aus diesem Grunde wurde – abgesehen von der Grundmodellierung – bewusst auf ein theoretisches Gesamtmodell verzichtet, sondern die Kausalzusammenhänge anhand statistischer Kriterien ermittelt. Das Grundmodell entspricht jedoch nach wie vor Gronau (1977).

3 Verwendeter Datensatz

Der ISSP (International Social Survey Programme) ist ein internationales, jährlich durchgeführtes Forschungsprogramm zu sozialwissenschaftlich relevanten Themen wie zum Beispiel Umwelt, Familie, soziale Netzwerke, soziale Ungleichheit, Religion oder nationale Identität. Seit der ersten Erhebung im Jahr 1983 wuchs die Zahl der teilnehmenden Staaten stark an. Zur Zeit nehmen, wenn auch nicht bei allen Erhebungswellen, fast alle Staaten Europas sowie Israel, die USA, Kanada, Japan, Südkorea, die Philippinen, Taiwan, Neuseeland, Australien, Südafrika sowie einige Staaten Lateinamerikas an den Erhebungen teil. Der Ausgangsfragebogen ist in britischem Englisch formuliert. Von diesem werden die nationalen Fragebögen in die jeweilige Landessprache übersetzt. Das Problem der unterschiedlichen Frageverständnisse aufgrund der Übersetzung kann hierbei nicht ausgeschlossen werden.

Da die einzelnen Themen nach einer gewissen Zeitspanne neuerlich mit den gleichen Fragen erhoben werden, lassen sich sowohl Querschnittsanalysen (über die Länder) als auch Längsschnittanalyse (über die Zeit) durchführen. In der Regel wird der ISSP nicht als einzelne Studie, sondern im Anschluss an andere nationale Erhebungen durchgeführt.⁹

Die vorliegende Auswertung basiert auf dem ISSP 2002 zum Thema „Familie und Geschlechterrollen“, an dem insgesamt 34 Länder teilnahmen. In Österreich wurde des ISSP 2002 zusammen mit dem Social Survey 2003 durchgeführt. Nachfolgend sind die wesentlichsten Eckdaten zur österreichischen Erhebung aufgelistet.¹⁰

Titel der Studie (in Österreich):	Sozialer Wandel in Österreich
Erhebungszeitraum:	Dezember 2003 bis Februar 2004
Erhebung durch:	Institut für Empirische Sozialforschung (IFES), Wien
Übersetzung des Fragebogens: (ISSP - Teil)	Zentrum für Methoden, Umfragen und Analyse (ZUMA), Mannheim
Leitung ISSP (in Österreich):	Univ.Prof. Dr. Max Haller, Dr. Markus Habler, Mag. Regina Hessler, Institut für Soziologie, Karl-Franzens- Universität Graz
Methode:	Standardisierte Face-to-Face Interviews
Grundgesamtheit:	Österreichische Staatsbürger/-innen ab 16 Jahren
Stichprobenziehung:	Mehrstufige Zufallsauswahl
Stichprobengröße:	2.047 davon in Strukturgleichungsmodell aufgenommen: 451

⁹ Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln (2004)
<http://www.issp.org>

¹⁰ Harkness/Klein (2004)

Für die Datenanalyse wurden aus dem vorhandenen Datensatz nur Mütter, die mit zumindest einem unter 15-jährigen Kind in einem gemeinsamen Haushalt leben, herangezogen. Dazu wurde der Ausgangsdatsatz nach Geschlecht, dem Alter des jüngsten im gleichen Haushalt lebenden Kindes und, um Geschwister auszuschließen, nach der Zahl an eigenen Kindern gefiltert. Um auch im gleichen Haushalt lebende Großmütter weitgehend aus der Analyse auszuschließen, wurde eine Altersobergrenze von 59 Jahren eingezogen. Diese Höhe erscheint sinnvoll, um auch Mütter in die Analyse einbeziehen zu können, die erst spät ihr letztes Kind bekommen.

4 Werte und Rollenbilder – Das erweiterte Modell

Das vorliegende, in Abbildung 37 dargestellte Modell umfasst 20 latente und 33 manifeste Variablen. Im Folgenden werden, ausgehend von den im Appendix angeführten Hypothesen, zunächst die latenten Variablen und deren Beziehung zu den untergeordneten manifesten Variablen beschrieben. Im Anschluss daran erfolgt die Interpretation der Beziehungen zwischen den latenten Variablen.

Die dargestellten Frage- und Antwortformulierungen entsprechen den Originalformulierungen im österreichischen Fragebogen.¹¹

4.1 Latente Variablen auf der Werteebene

Vielfach werden gesellschaftliche Werthaltungen als wesentlicher Einflussfaktor auf die Entscheidung der oder des Einzelnen gesehen. Aus dem Datensatz wurden vier latente Werteebenen erster Ordnung kreiert. Dies sind:

- Rollenerwartungen an Frauen und Männer (Rolle)
- Bedeutung und Zusammensetzung des Einkommens (Geld)
- Konsequenzen für die Kinder und das Familienleben (FamKi)
- Einstellungen zur Berufstätigkeit von Müttern (Beruf)

Hinter diesen latenten Variablen steht als Faktor zweiter Ordnung:

- Progressivismus (Prog)

4.1.1 Rollenerwartungen an Frauen und Männer (Rolle)

Allgemeine Rollenerwartung bezüglich der Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen können Auswirkungen auf das Berufsverhalten und das Aktivitätsausmaß im Haushalt nehmen. Vor Untersuchung der Stärke solcher Effekte wird zunächst diese latente Variable selbst analysiert. Die Rollenerwartungen wirken auf das Antwortverhalten der Aussagen:

- *Einen Beruf zu haben ist ja ganz schön, aber das, was die meisten Frauen wirklich wollen, sind ein Heim und Kinder. (Antwortvorgaben: stimme voll und ganz zu - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen) [v7]*
- *Hausfrau zu sein ist genau so erfüllend wie gegen Bezahlung zu arbeiten. (Antwortvorgaben: stimme voll und ganz zu - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen) [v8]*
- *Die Aufgabe des Mannes ist es, Geld zu verdienen, die der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern. (Antwortvorgaben: stimme voll und ganz zu - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen) [v11]*

¹¹ Der Originalfragebogen ist über die ISSP-Homepage (<http://www.issp.org>) abrufbar.

Diese drei Statements zielen auf die traditionelle geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung ab, wonach der Mann die Rolle des erwerbstätigen Familienerhalters und die Frau die Rolle der Mutter und Hausfrau innehaben.

Die Ladungen dieser manifesten Variablen auf den Faktor Rolle sind relativ hoch. Vor allem die direkt auf die Wünsche der Frauen oder die Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern gerichteten Variablen v7 und v11 laden mit 0,68 bzw. 0,72 sehr stark auf den Faktor Rolle. Etwas geringer jedoch immer noch sehr stark wirkt die persönliche Rollenerwartung auf die Variable v8. Somit zeigt sich ein deutlicherer Einfluss der latenten Rollenerwartung auf die erwarteten Wünsche der Frauen und die Rollenverteilung als auf die Bewertung des Hausfrauendaseins.

Tabelle 1: Ladungen auf den Faktor Rolle

	Rolle	
	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
v7	0,68	(^a)
v8	0,54	(***)
v11	0,72	(***)

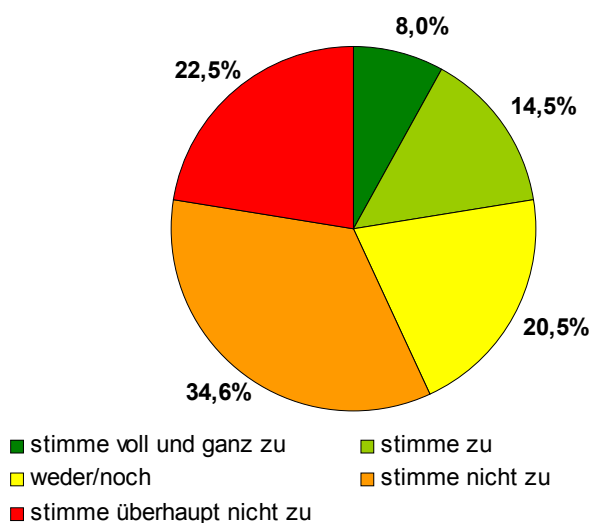
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(^a) nicht angebar; Ladung wurde in Modellspezifikation auf 1 gesetzt

(***) auf 99%-Niveau signifikant

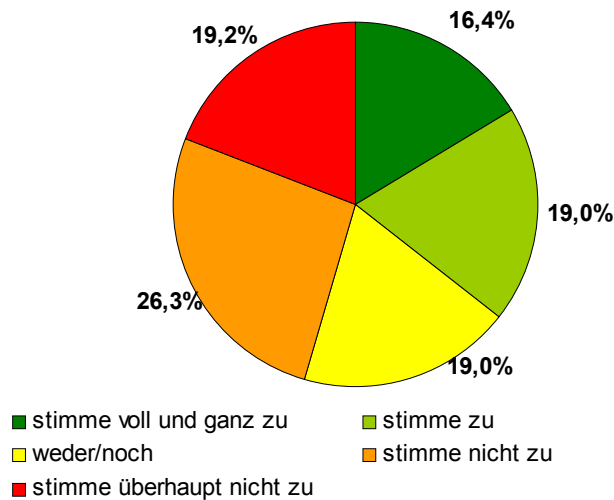
Den höchsten Zustimmungsanteil weist die Aussage nach der Erfüllung in der Hausarbeit auf. Immerhin ein Drittel der Mütter ist der Meinung, Hausarbeit sei genau so erfüllend wie eine bezahlte Erwerbstätigkeit. Am deutlichsten abgelehnt wird die These, dass Frauen in erster Linie an Heim und Kindern interessiert sind. 57% stimmen dem nicht zu. Rund ein Viertel sieht den Mann als geldverdienenden Familienerhalter und die Frau als die Zuständige für Haushalt und Kinder. Die Hälfte der befragten Mütter stimmt dieser Aussage jedoch nicht zu.

Abbildung 5: Im Grunde wollen Frauen Heim und Kinder



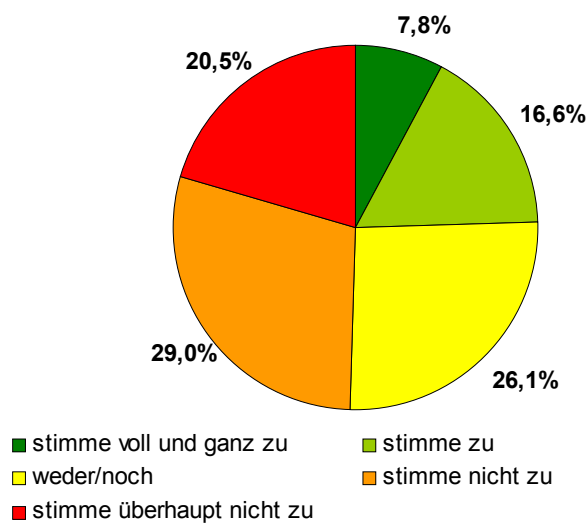
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 6: Hausfrau zu sein ist so erfüllend wie erwerbstätig zu sein



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 7: Der Mann soll Geld verdienen, die Frau sich um Haushalt u. Kinder kümmern



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.1.2 Bedeutung und Zusammensetzung des Einkommens (Geld)

Ebenfalls mit der Erwerbstätigkeit in Verbindung steht die Einkommensfrage. Wer ein eigenes, zur nachhaltigen Absicherung ausreichendes Einkommen erzielen will, muss in der Regel dafür arbeiten. Da für das Geldverdienen zusätzliche Zeit erforderlich ist, wirkt sich die Haltung beim Faktor Geld möglicherweise auf die Überforderung im Haushalt aus.

Die Bewertung finanzieller Aspekte wirkt auf das Antwortverhalten der Aussagen:

- *Einen Beruf zu haben ist das beste Mittel für eine Frau, um unabhängig zu sein. (Antwortvorgaben: stimme voll und ganz zu - stimme zu - weder/noch - stimme nicht*

zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen) [v9r; Originalformulierung; für die Faktorenanalyse wurde die Variable in die Gegenrichtung umkodiert]

- Der Mann und die Frau sollten beide zum Haushaltseinkommen beitragen. (Antwortvorgaben: stimme voll und ganz zu - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen) [v10r; Originalformulierung; für die Faktorenanalyse wurde die Frage in die Gegenrichtung umkodiert]

Variable v10r, die stärker auf die Partnerschaftlichkeit abzielt, lädt höher auf den Faktor Geld als die auf die Unabhängigkeit der Frau ausgerichtete Variable v9r.

Tabelle 2: Ladungen auf den Faktor Geld

	Geld	
	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
v9r	0,43	(^a)
v10r	0,53	(***)

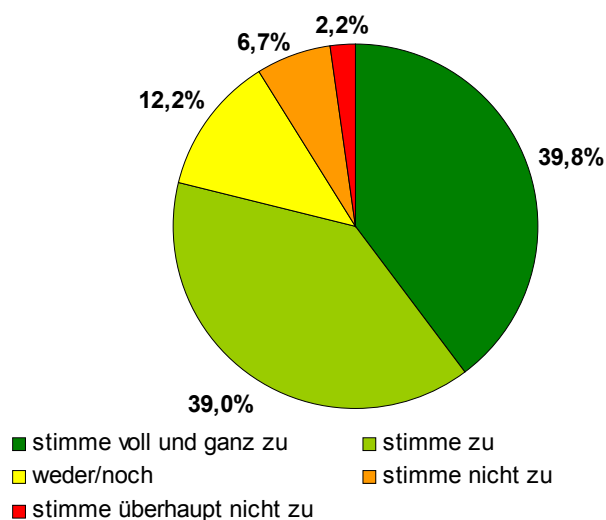
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(^a) nicht angebar; Ladung wurde in Modellspezifikation auf 1 gesetzt

(***) auf 99%-Niveau signifikant

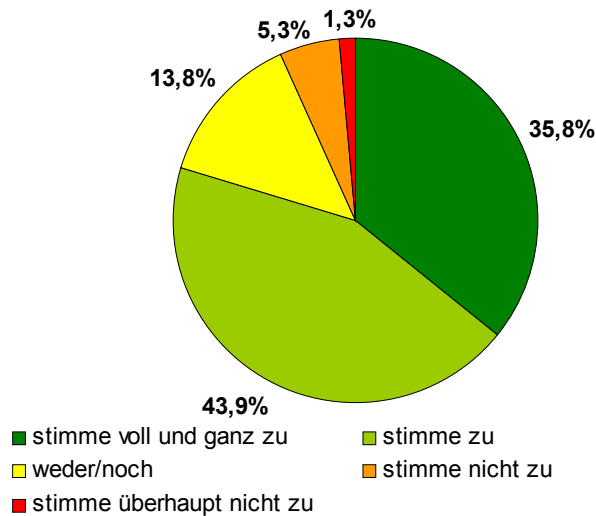
Jeweils etwa 80% stimmen diesen beiden Aussagen zu. Somit halten mehr als drei Viertel der befragten Mütter eine Erwerbstätigkeit von Frauen für prinzipiell sinnvoll oder notwendig. Insbesondere die Frage, ob der Partner und die Partnerin zum Haushaltseinkommen beitragen sollen, kann neben dem grundlegenden Gedanken zur Sinnhaftigkeit eigenes Geld zu verdienen auch von aktuellen finanziellen Notwendigkeiten abhängen. Weniger als ein Zehntel stimmt diesen Aussagen nicht zu. Diese sind somit nicht von der Notwendigkeit oder Sinnhaftigkeit einer Erwerbstätigkeit von Frauen überzeugt. Von der generellen Haltung weicht jedoch die Einstellung in Bezug auf Mütter mit Vorschulkindern ab (vgl. Kapitel 4.1.4).

Abbildung 8: Beruf ist bestes Mittel zur Unabhängigkeit



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 9: Beide Partner sollen zum Haushaltseinkommen beitragen



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.1.3 Konsequenzen für Kinder und das Familienleben (FamKi)

Die soziale und emotionale Ebene wird im Faktor FamKi erfasst. Es wird vermutet, dass sich aus den erwarteten oder erlebten Konsequenzen für das Familienleben Auswirkungen auf die generelle Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern, auf die Rollenerwartungen und die Einstellungen zu den ökonomischen Handlungskonsequenzen sowie auf das reale Berufsverhalten ergeben.

Die Haltung zu den erwarteten Konsequenzen auf das Familienleben beeinflusst das Antwortverhalten zu den Aussagen:

- *Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern finden wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist. (Antwortvorgaben: stimme voll und ganz zu - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen) [v4r; Originalformulierung; für die Faktorenanalyse wurde die Variable in die Gegenrichtung umkodiert]*
- *Ein Kind, das noch nicht zur Schule geht, wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist. (Antwortvorgaben: stimme voll und ganz zu - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen) [v5]*
- *Alles in allem, das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist. (Antwortvorgaben: stimme voll und ganz zu - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen) [v6]*

Nur mäßig lädt die im Vergleich zu den anderen beiden Variablen relativ schwach formulierte Variablenfrage v4r auf den Faktor FamKi. Ein geringeres herzliches Verhältnis wiegt weniger als das Leiden unter der Berufstätigkeit der Mutter. Die verinnerlichte Haltung bei diesem Faktor wirkt sich stärker auf die Erwartung aus, ob die Kinder und der Familie unter der Erwerbstätigkeit der Mutter leiden als auf die befürchteten Konsequenzen in Bezug auf die Herzlichkeit des Verhältnisses zu den Kindern.

Tabelle 3: Ladungen auf den Faktor Familie

	FamKi	
	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
v4r	0,39	(^a)
v5	0,80	(***)
v6	0,77	(***)

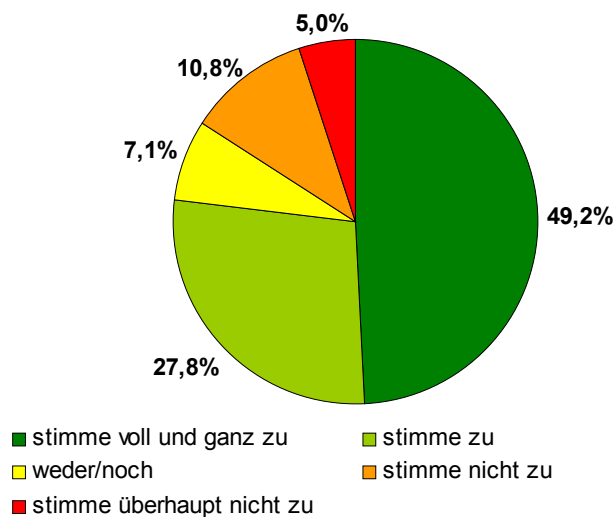
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(^a) nicht angebar; Ladung wurde in Modellspezifikation auf 1 gesetzt

(***) auf 99%-Niveau signifikant

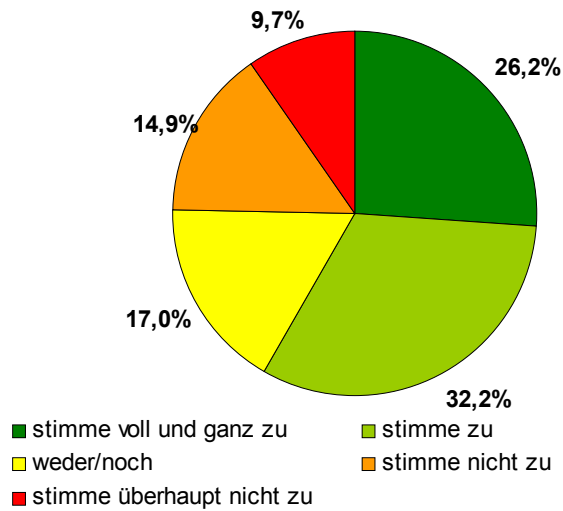
Mehr als drei Viertel der Befragten sind der Meinung, eine berufstätige Mutter könne ein genau so herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern haben wie eine nicht erwerbstätige Mutter. Die Hälfte der Befragten stimmt dieser Aussage sogar voll und ganz zu. Deutlich negativer ist die Sichtweise bei den beiden härteren Items. Nur ein Viertel der Mütter glaubt, dass ein noch nicht schulpflichtiges Kind unter einer Berufstätigkeit der Mutter nicht leidet. 58% sehen diese Gefahr hingegen gegeben. Ähnlich pessimistisch ist die Einschätzung der Konsequenzen auf das Familienleben. Zwei Drittel der Befragten sind davon überzeugt, dieses würde unter einer vollen Berufstätigkeit der Mutter leiden. Nur 16% meinen, diese Gefahr bestehe nicht.

Abbildung 10: Berufstätige Mutter kann herzliches Verhältnis zum Kind haben



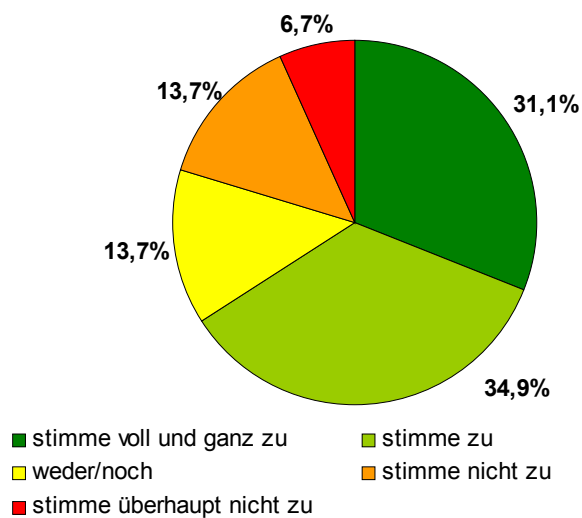
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 11: Ein Kind d. noch nicht zur Schule geht, leidet unter Berufstätigkeit d. Mutter



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 12: Das Familienleben leidet unter der Berufstätigkeit der Mutter



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.1.4 Einstellungen zur Berufstätigkeit von Müttern (Beruf)

Als zentraler Aspekt auf der Werteebene wird die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern erachtet. Es wird vermutet, dass diese in Zusammenhang mit den Rollenbildern und der Haltung zum Geldverdienen steht und Auswirkungen auf das reale Beschäftigungsausmaß zeigt.

Aus der Haltung zur Berufstätigkeit von Müttern resultieren die Antworten auf die Fragen:

- *Sind Sie der Meinung, dass Frauen unter folgenden Umständen ganztags, halbtags oder überhaupt nicht außer Haus arbeiten sollen? Frauen sollen wenn ein Kind da ist, das noch nicht zur Schule geht ... (Antwortvorgaben: ganztags arbeiten - halbtags arbeiten - überhaupt nicht arbeiten - kann ich nicht sagen) [v15r; Originalformulierung; für die Faktorenanalyse wurde die Variable in die Gegenrichtung umkodiert]*
- *Sind Sie der Meinung, dass Frauen unter folgenden Umständen ganztags, halbtags oder überhaupt nicht außer Haus arbeiten sollen? Frauen sollen dann, wenn auch das jüngste Kind zur Schule geht ... (Antwortvorgaben: ganztags arbeiten - halbtags arbeiten - überhaupt nicht arbeiten - kann ich nicht sagen) [v16r; Originalformulierung; für die Faktorenanalyse wurde die Variable in die Gegenrichtung umkodiert]*

Erwartungsgemäß ist die Faktorladung in Bezug auf Mütter mit Vorschulkindern höher als in Bezug auf Mütter mit Schulkindern. Mit 0,82 und 0,66 sind jedoch beide Ladungen sehr hoch.

Tabelle 4: Ladungen auf den Faktor Beruf

	Beruf	
	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
v15r	0,82	(***)
v16r	0,66	(^a)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

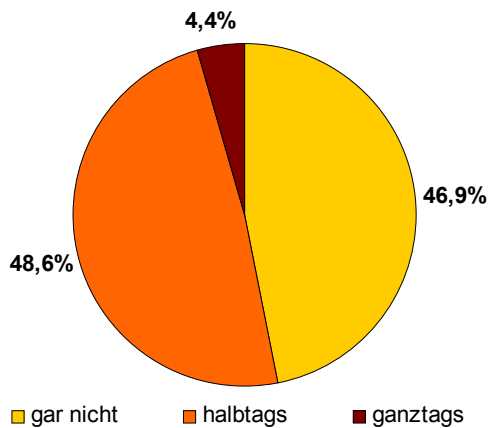
(^a) nicht angebar; Ladung wurde in Modellspezifikation auf 1 gesetzt

(***) auf 99%-Niveau signifikant

Auch wenn man prinzipiell für eine Erwerbstätigkeit von Frauen eintritt (vgl. 4.1.2), lehnt fast die Hälfte diese für Mütter mit noch nicht schulpflichtigen Kindern ab. Etwa gleich hoch ist der Anteil der Befürworterinnen einer Teilzeitarbeit. Kaum eine der Befragten ist der Meinung, solche Mütter sollten in Vollzeit arbeiten.

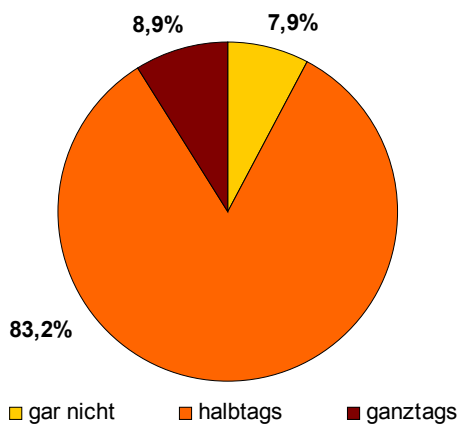
Dieses Bild wandelt sich nach dem Schuleintritt des jüngsten Kindes. Ab diesem Zeitpunkt soll aus Sicht von drei Viertel der Befragten die Mutter halbtags arbeiten. Eine Vollzeitarbeit sehen hingegen nur 9% als ideale Beschäftigungsform an. Nur noch 8% sind der Meinung, eine Mutter sollte in dieser Phase überhaupt nicht arbeiten.

Abbildung 13: Wie soll eine Mutter mit einem Kind, das noch nicht zur Schule geht, arbeiten



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 14: Wie soll eine Mutter arbeiten, wenn das jüngste Kind zur Schule geht



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.2 Latente Variablen auf der Strukturebene

Auf strukturaler Ebene treten sowohl handlungsbestimmte als auch soziodemographische latente Variablen auf. Für die Analyse wurden folgende latente Variable einbezogen:

- Alter der Befragten (Alter)
- Familienstand (Famst)
- Höchster Schulabschluss (Bildung)
- Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Einkommens (NeEink)
- Alter des jüngsten Kindes (Jüki)
- Zahl eigener Kinder (Kiza)
- Städtische oder ländliche Wohnregion (StaLa)
- Berufliches Verhalten der eigenen Mutter (Mutter)
- Entscheidungskompetenz innerhalb des Haushaltes (Entsch)
- Stress und Überforderung im Haushalt (Stress)
- Zufriedenheit mit dem Lebensstandard (Zufri)

4.2.1 Entscheidungskompetenz innerhalb des Haushaltes (Entsch)

Einen strukturellen Faktor bildet die Entscheidungsfindung innerhalb des Haushaltes. Dabei stellt sich die Frage, ob die Entscheidungen hauptsächlich von der Frau, dem Mann oder gemeinsam getroffen werden. Davon können reale Handlungsweisen abhängen und Werthaltungen beeinflusst werden, indem man in erster Linie nach den eigenen Wünschen handelt oder die Vorstellungen des Partners übernimmt.

Als Indikatoren zur Messung der Entscheidungsfindung dienen die Variablen:

- *Wer trifft im Allgemeinen die Entscheidungen darüber, wie Ihre Kinder erzogen werden sollen? (Antwortkategorien: meistens ich - meistens mein (Ehe-)Partner - manchmal ich/manchmal mein (Ehe-)Partner - wir entscheiden gemeinsam - jemand anderes entscheidet - trifft nicht zu) [v40a; die Antworten wurden für die Faktorenanalyse umkodiert in: Frau - gemeinsam/abwechselnd - Mann; jemand anderes entscheidet wurde aufgrund der niedrigen Fallzahl und der schlechten Zuordenbarkeit als Missing gewertet]*
- *Wenn Sie und Ihr (Ehe-)Partner folgende Entscheidungen treffen, wer hat das letzte Wort? was am Wochenende gemeinsam unternommen wird (Antwortkategorien: meistens ich - meistens mein (Ehe-)Partner - manchmal ich/manchmal mein (Ehe-)Partner - wir entscheiden gemeinsam - jemand anderes entscheidet) [v41a; die Antworten wurden für die Faktorenanalyse umkodiert in: Frau - gemeinsam/abwechselnd - Mann; jemand anderes entscheidet wurde aufgrund der niedrigen Fallzahl und der schlechten Zuordenbarkeit als Missing gewertet]*
- *Wenn Sie und Ihr (Ehe-)Partner folgende Entscheidungen treffen, wer hat das letzte Wort? beim Kauf wichtiger Dinge für unser Zuhause (Antwortkategorien: meistens ich - meistens mein (Ehe-)Partner - manchmal ich/manchmal mein (Ehe-)Partner - wir entscheiden gemeinsam - jemand anderes entscheidet) [v42a; die Antworten wurden für die Faktorenanalyse umkodiert in: Frau - gemeinsam/abwechselnd - Mann; jemand anderes entscheidet wurde aufgrund der niedrigen Fallzahl und der schlechten Zuordenbarkeit als Missing gewertet]*

Die schlechteste Indikatorvariable dieses Faktors ist die Entscheidungskompetenz bezüglich des Kindes. Hier beträgt die Ladung lediglich 0,31. Die beiden anderen Faktorladungen sind deutlich besser und liegen auf mittelmäßigem Niveau.

Tabelle 5: Ladungen auf den Faktor Entscheidung

	Entscheidung	
	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
v40a	0,31	(***)
v41a	0,50	(***)
v42a	0,48	(^a)

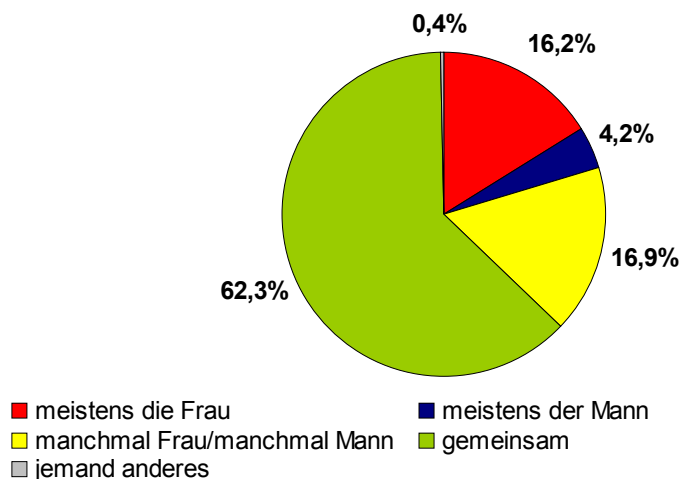
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(^a) nicht angebar; Ladung wurde in Modellspezifikation auf 1 gesetzt

(***) auf 99%-Niveau signifikant

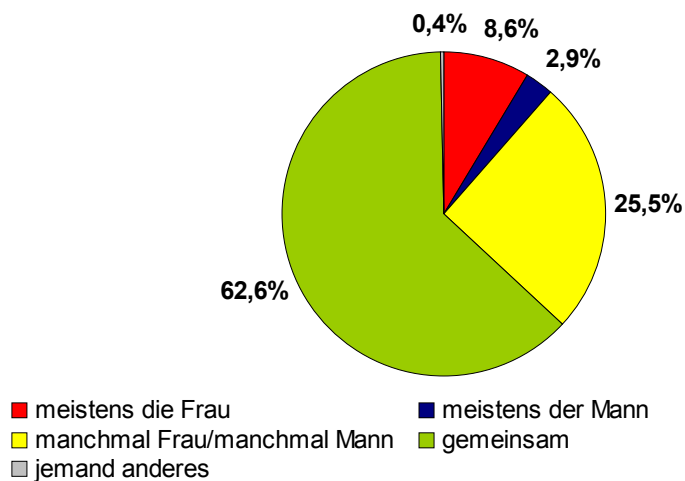
Die Entscheidungen im Haushalt werden in mehr als drei Viertel der Fälle gemeinsam getroffen. Entscheidet nur eine Person, so ist dies häufiger die Frau als der Mann. Dieser Trend bei der Alleinentscheidung zugunsten der Frau ergibt sich nicht nur aufgrund stichprobenbedingte Effekte (es können wegen der selektierten Grundgesamtheit zwar Alleinerzieherinnen jedoch keine Alleinerzieher in der zugrunde liegenden Stichprobe beinhaltet sein). Diese Unterschiede zeigen sich tendenziell auch bei in Partnerschaft lebenden Müttern.

Abbildung 15: Entscheidungskompetenz: Kindererziehung



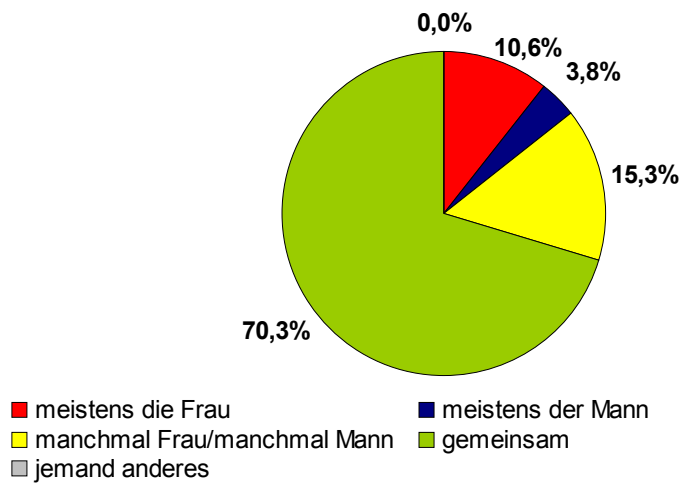
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 16: Entscheidungskompetenz: Gestaltung des Wochenendes



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 17: Entscheidungskompetenz: Kauf wichtiger Dinge



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.2.2 Stress und Überforderung im Haushalt (Stress)

Stress und Überforderung im Haushalt stehen in Zusammenhang mit den häuslichen und beruflichen Aktivitäten. Die latente Variable Stress wird im vorliegenden Modell durch folgende Variablen gemessen:

- *Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu oder nicht zu? es gibt zu Hause so viel zu tun, dass mir die Zeit oft nicht reicht, alle zu erledigen (Antwortvorgaben: stimme voll ganz zu [sic!] - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen - trifft nicht zu) [v44]*
- *Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu oder nicht zu? mein Leben zu Hause ist selten stressig (Antwortvorgaben: stimme voll ganz zu [sic!] - stimme zu - weder/noch - stimme nicht zu - stimme überhaupt nicht zu - kann ich nicht sagen - trifft nicht zu) [v45r; Originalformulierung; für die Faktorenanalyse wurde die Variable in die Gegenrichtung umkodiert]*

Beide Variablen laden etwa gleich stark auf den Faktor Stress. Von der Höhe sind beide Faktorladungen zufriedenstellend.

Tabelle 6: Ladungen auf den Faktor Stress

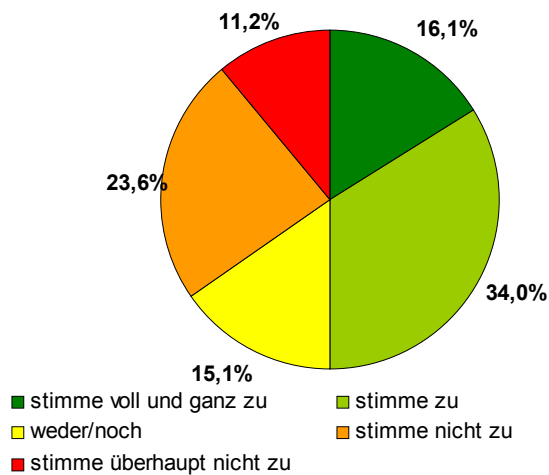
	Stress	
	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
v44	0,65	(^a)
v45r	0,66	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

- (^a) nicht spezifizierbar; Ladung wurde in Modellspezifikation auf 1 gesetzt
 (***) auf 99%-Niveau signifikant

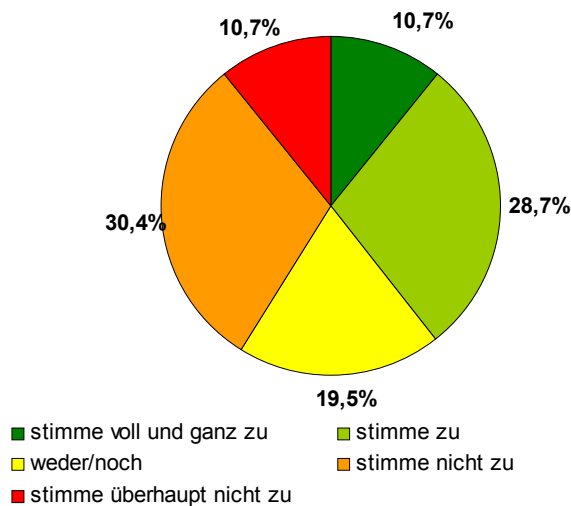
Die Hälfte der Befragten ist der Meinung, zu Hause ist soviel zu tun, dass sie nicht genügend Zeit haben, alles zu erledigen. Somit zeigt sich bei vielen Müttern eine Überforderung. Rund ein Drittel sieht solche Probleme für sich selbst jedoch nicht. Nahezu ausgeglichen ist das Verhältnis zwischen jenen, die das Leben zu Hause als stressig oder nicht stressig empfinden.

Abbildung 18: Zu Hause kann nicht alles erledigt werden



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 19: Das Leben zu Hause ist nicht stressig



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

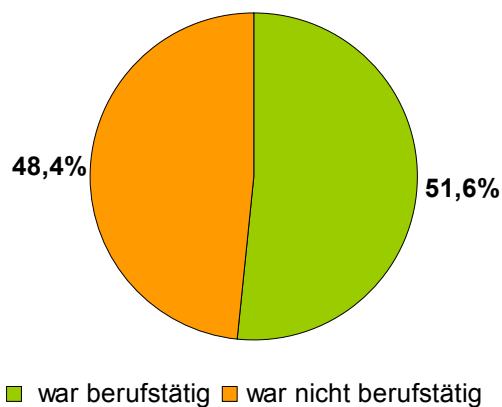
4.2.3 Berufliches Verhalten der eigenen Mutter (Mutter)

Im Strukturgleichungsmodell wird untersucht, inwieweit die Erfahrungen aus der eigenen Kindheit mit einer Erwerbstätigkeit der Mutter Einflüsse auf die Werthaltung und das selbst gesetzte Verhalten zeigen. Die zugrundeliegende Frage lautet:

- *War Ihre Mutter in der Zeit zwischen Ihrer Geburt und Ihrem 15. Geburtstag mindestens ein Jahr lang berufstätig? (Antwortvorgaben: ja, sie war berufstätig - nein - weiß nicht) [v55r; Originalformulierung; für die Faktorenanalyse wurde die Variable in die Gegenrichtung umkodiert]*

Bei rund der Hälfte der Befragten war die Mutter vor dem eigenen 15. Geburtstag zumindest zeitweise erwerbstätig.

Abbildung 20: Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter

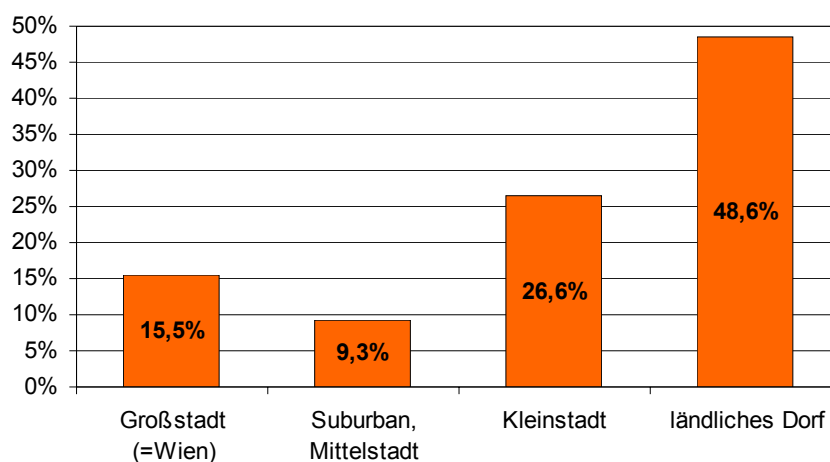


Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.2.4 Städtische oder ländliche Wohnregion (StaLa)

Beim Wohnumfeld wird untersucht, ob sich ein städtisches oder ländliches Umfeld auf Werterhaltung und das Erwerbsverhalten auswirken. Knapp die Hälfte der Befragten wohnt im ländlichen Raum, rund ein Viertel in Kleinstädten. 16% der Befragten leben in Wien.

Abbildung 21: Wohnregion

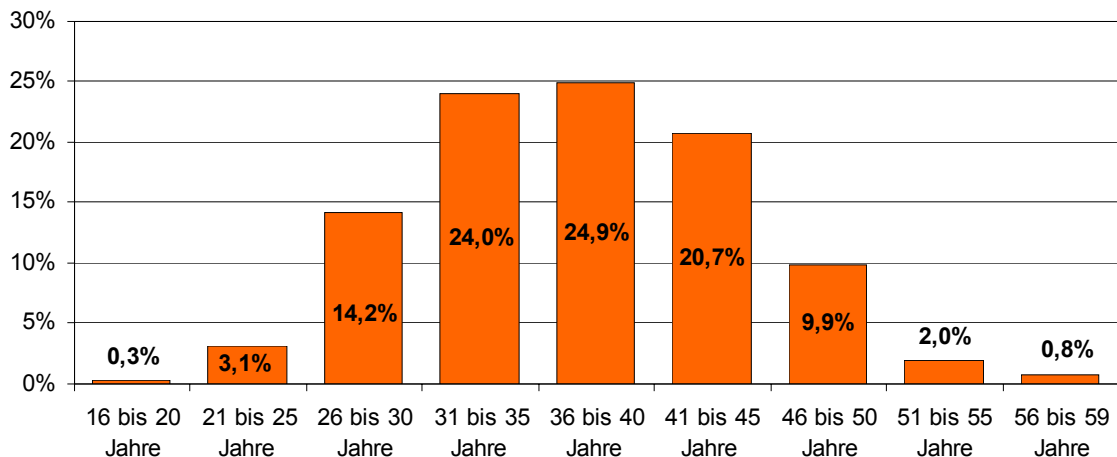


Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.2.5 Alter der Befragten (Alter)

Rund zwei Drittel der Befragten sind zwischen 31 und 45 Jahre alt. Bis 25-Jährige und über 50-Jährige sind nur sehr selten in der Stichprobe vertreten. Diese Altersverteilung erklärt sich durch das Alter der Kinder und das Alter der Befragten zum Zeitpunkt der Geburt des jüngsten Kindes.

Abbildung 22: Alter der Befragten



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.2.6 Familienstand (Famst)

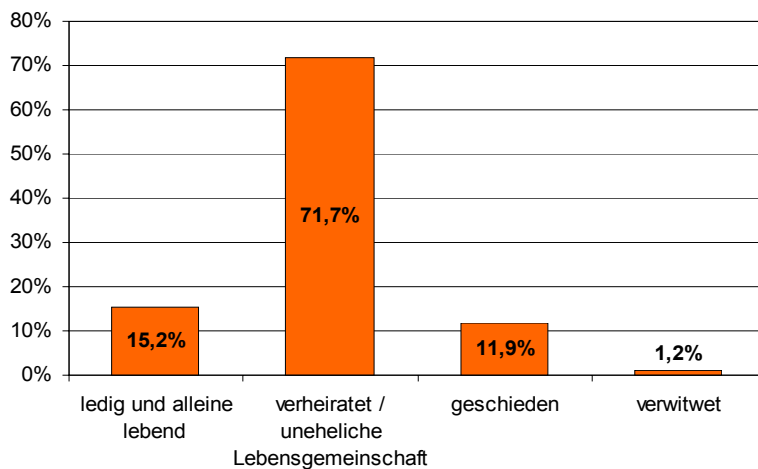
Der Familienstand wurde in zwei Fragen erhoben. Diese lauteten:

- *Ich möchte Ihnen nun einige Fragen zu Ihrer familiären Situation stellen. Welchen Familienstand haben sie? (Antwortmöglichkeiten: verheiratet - geschieden - verwitwet - ledig)*
- *Leben sie derzeit mit einem Ehepartner/einer Ehepartnerin oder mit einem Lebensgefährten/einer Lebensgefährtin im gemeinsamen Haushalt zusammen? (Antwortmöglichkeiten: ja, mit Ehepartner/in - ja mit Lebensgefährt/in - nein)*

Im Datensatz waren diese Fragen in Variable v202 zusammengefasst als ledig und ohne Partner/-in - verheiratet oder uneheliche Lebensgemeinschaft - geschieden - verwitwet. Für die Faktorenanalyse wurden die Antworten ledig, verwitwet und geschieden zur Kategorie Alleinerzieherin zusammengefasst.

71% der befragten Mütter leben mit einem Partner zusammen, die restlichen 29% sind Alleinerzieherinnen. Unter den Alleinerzieherinnen befinden sich etwas weniger Geschiedene als niemals verheiratet Gewesene. Kaum eine Befragte ist verwitwet.

Abbildung 23: Familienstand



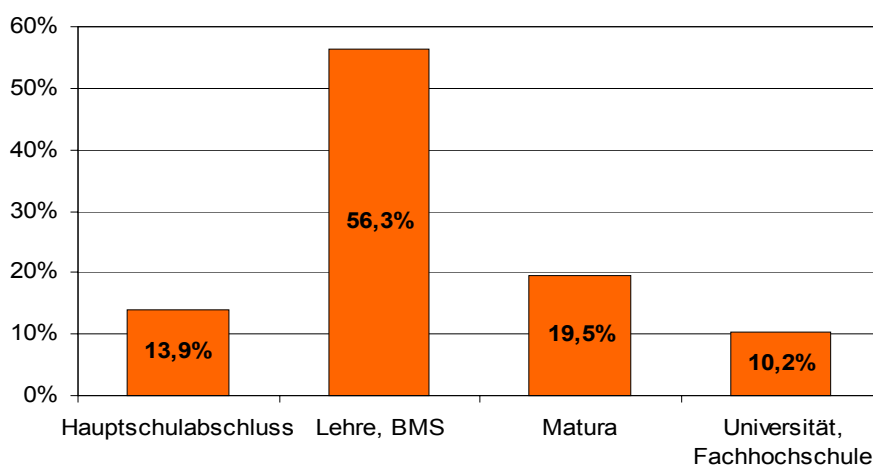
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.2.7 Bildung der Befragten (Bildung)

Es wird untersucht, ob sich ein höheres Bildungsniveau positiv auf die Erwerbsarbeitszeit auswirkt und zu einer progressiveren Wertehaltung führt.

- *Welchen höchsten Schulabschluss haben Sie? (Antwortvorgaben: Pflichtschule ohne Lehre - Pflichtschule mit Lehre - berufsbildende mittlere Schule (z.B. Handelsschule) - allgemeinbildende höhere Schule (AHS) - berufsbildende höhere Schule (BHS; z.B. HAK, HTL) - Hochschule (inkl. Fachhochschule) [v205; Kategorien allgemeinbildende höhere Schule und berufsbildende höhere Schule wurden für die Auswertung zur Kategorie Matura zusammengefasst]*

Abbildung 24: Höchster Schulabschluss der Befragten



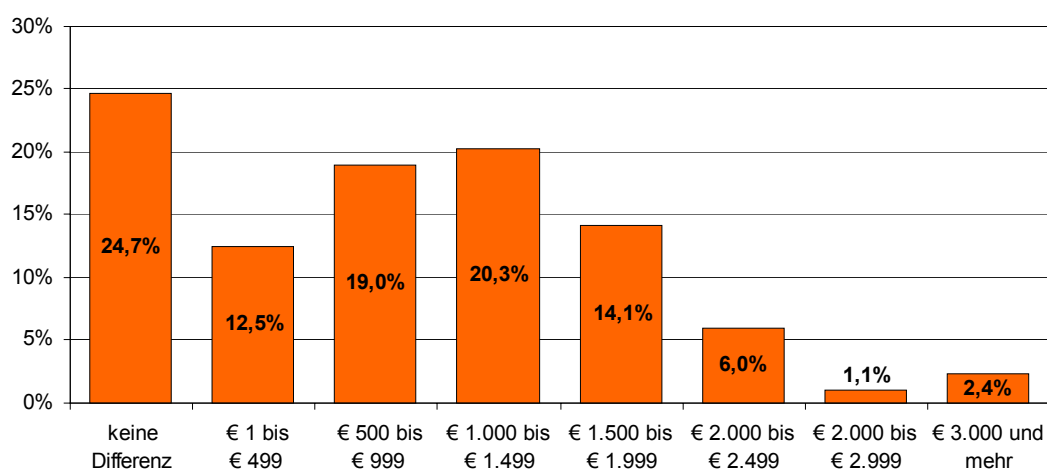
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

30% der Befragten weisen zumindest Matura auf, Mehr als die Hälfte hat einen Lehrabschluss oder einen Abschluss an einem BMS. Jede siebente Mutter hat lediglich einen Hauptschulabschluss ohne eine Berufsausbildung.

4.2.8 Höhe des nicht selbst erzielten Haushaltseinkommens (NeEink)

Die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Familieneinkommens ergibt sich durch Subtraktion des Einkommens der Frau vom Familieneinkommen. Beträgt das Ergebnis null, so bedeutet dies, dass die Frau das komplette Familieneinkommen alleine erwirtschaftet.

Abbildung 25: Höhe des nicht selbst erzielten Familieneinkommens



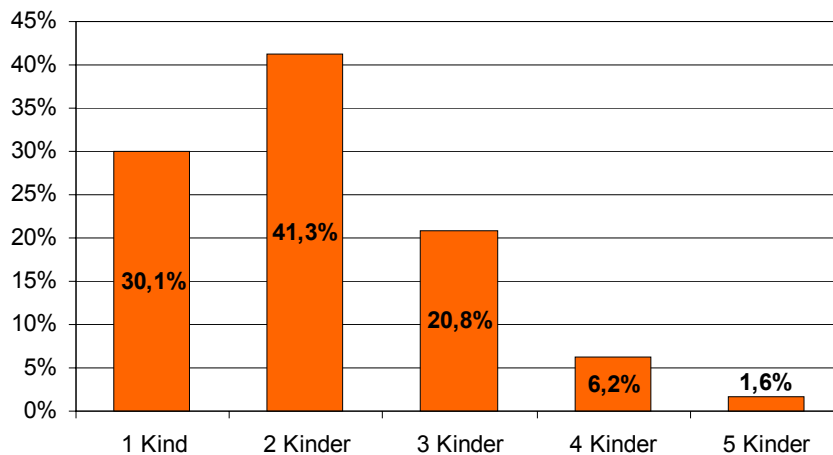
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Ein Viertel der Befragten verdient alleine das gesamte Haushaltseinkommen. Drei Viertel von diesen sind Alleinerzieherinnen. Unter den Alleinerzieherinnen liegt dieser Anteil deutlich höher bei 54%. Demgegenüber tragen nur 10% der in einer Partnerschaft lebenden Mütter alleine zum Haushaltseinkommen bei. Bei knapp einem Drittel tragen andere Quellen mit bis zu € 999 zum Haushaltseinkommen bei. Ebenfalls einem Drittel aller Befragten stehen im Haushalt € 1.000 bis € 1.999 aus nicht selbst verdientem Geld zur Verfügung.

4.2.9 Zahl an Kindern (Kiza)

Mit 41% ist die Gruppe der Mütter mit zwei Kindern die größte. 30% haben nur ein Kind, jede Fünfte hat drei Kinder. Somit dominieren mit 71% kleine Familien mit maximal 2 Kindern. Großfamilien mit vier oder mehr Kindern sind nur selten in der Stichprobe enthalten. Im Schnitt haben die befragten Mütter 2,1 Kinder.

Abbildung 26: Zahl eigener Kinder

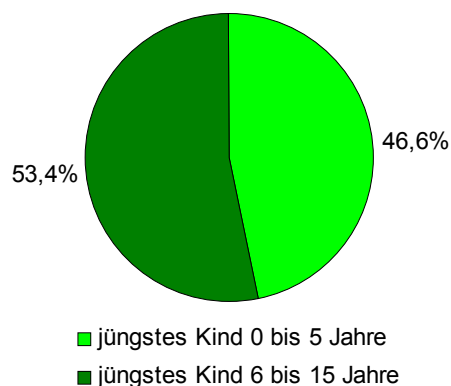


Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.2.10 Alter des jüngsten Kindes (Jüki)

Knapp die Hälfte der Befragten hat ein Kind unter 6 Jahren. Das jüngste Kind der übrigen Mütter ist im schulpflichtigen Alter.

Abbildung 27: Alter des jüngsten Kindes



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.2.11 Zufriedenheit mit dem Lebensstandard (Zufri)

Als weiterer Punkt wird der Einfluss der Zufriedenheit mit der Lebenssituation untersucht. Gemessen wird die Zufriedenheit mit der Frage:

- *Wie beurteilen Sie Ihren Lebensstandard? Ich meine, was Güter und Dienstleistungen betrifft, die man kaufen kann, wie Wohnen, Kleidung, Auto, Urlaub, Reisen. Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Lebensstandard? Stufen sie sich auf folgender Skala ein, zwischen „ganz zufrieden“ (0 Punkte) [sic!; niedrigste Kategorie ist laut Codebook*

und Datensatz 1] bis „ganz unzufrieden“ (10 Punkte) [v291; im Datensatz ist die Variable in die Gegenrichtung codiert, für die Faktorenanalyse wurde die Codierungsrichtung des Datensatzes herangezogen]

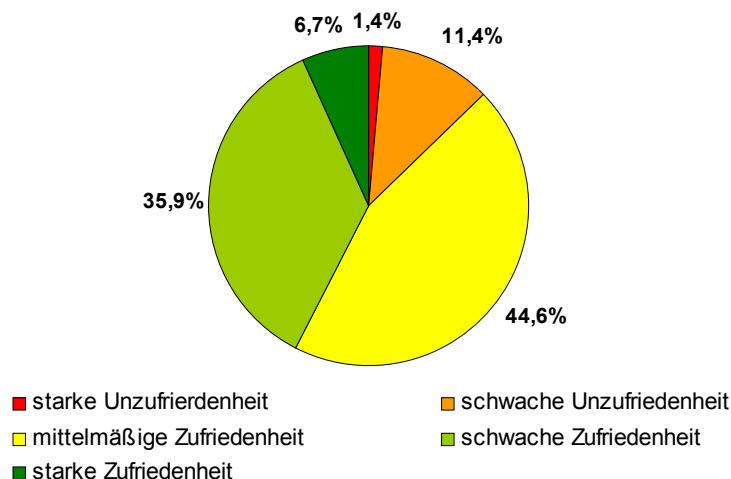
Kaum eine Mutter gibt an, mit dem Lebensstandard sehr unzufrieden zu sein. Eine starke Unzufriedenheit (Kategorien 1 bis 3) tritt nur bei 6% auf. Im Gegensatz dazu sind 22% sehr zufrieden (Kategorien 8 bis 10). 56% weisen eine nur sehr schwach Zufriedenheit (Kategorien 6 und 7) auf. Auch wenn diese noch im positiven Bereich liegen, kann man nicht mehr von einer weitreichenden Zufriedenheit sprechen. Fasst man alle negativen Antwortkategorien (1 bis 5) zusammen, so sind 22% unzufrieden.

Tabelle 7: Zufriedenheit mit dem Lebensstandard

	in %
sehr unzufrieden (1)	0,6
(2)	0,8
(3)	4,2
(4)	7,2
(5)	9,6
(6)	35,0
(7)	20,7
(8)	15,2
(9)	5,3
sehr zufrieden (10)	1,4

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 28: Zufriedenheit mit dem Lebensstandard



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.3 Latente Zielvariablen

Als Zielvariablen dienen das Ausmaß der wöchentlichen Erwerbsarbeitszeit und die wöchentlich für die Haushaltsarbeiten aufgebrauchte Zeit sowie diesem vorgelagert die generelle Entscheidung für oder gegen eine Erwerbstätigkeit sowie die Aufgabenverteilung bei den einzelnen Bereichen der Hausarbeit.

- Erwerbstätigkeit ja/nein (ArbJN)
- Wöchentliche Erwerbsarbeitszeit (AZreal)
- Aufteilung der Hausarbeit (HHAuft)
- Wöchentliche Zeitverwendung für Haushaltsarbeit (HHreal)

4.3.1 Erwerbsarbeitszeit (ArbJN; AZreal)

Für die Erwerbsarbeitszeit wurde die übliche Wochenarbeitszeit inklusive regelmäßig zu leistender Überstunden herangezogen, Die Frage lautete:

- *Wie viele Stunden arbeiten Sie normalerweise in Ihrem Hauptberuf pro Woche einschließlich Überstunden? [v240]*

Daraus abgeleitet wurde die Variable v240b mit der Unterscheidung nicht erwerbstätig und erwerbstätig.

29% der befragten Mütter waren zum Zeitpunkt des Interviews nicht erwerbstätig. Geringfügige Beschäftigungen unter 15 Wochenstunden sind äußerst selten. 22% arbeiten in Teilzeit (15 bis 35 Wochenstunden) und fast die Hälfte (45%) in Vollzeit.

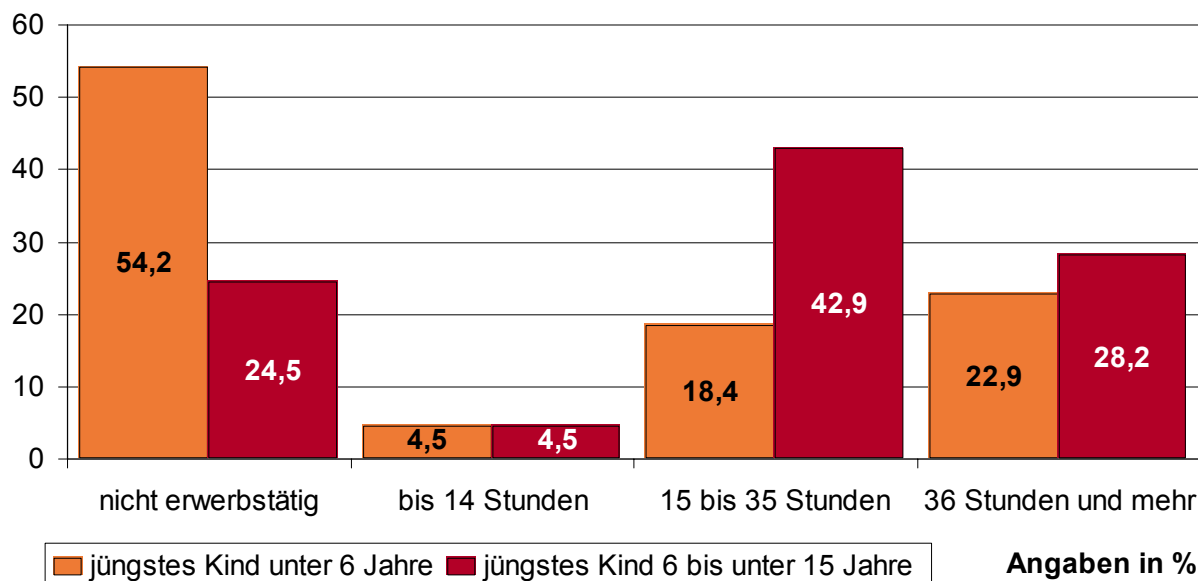
Tabelle 8: Wöchentliche Erwerbsarbeitszeit

	in %
nicht Erwerbstätig	37,9
bis 14 Stunden	4,5
15 bis 35 Stunden	31,8
36 Stunden und mehr	25,8

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Mütter mit Kindern unter 6 Jahren sind doppelt so häufig nicht erwerbstätig als Mütter, deren jüngstes Kind im schulpflichtigen Alter ist. Der Anteil an Teilzeitkräften verdoppelt sich nach dem Schuleintritt des Kindes. Fast unverändert bleibt der Anteil der Vollzeitbeschäftigten.

Abbildung 29: Erwerbsausmaß nach Alter des jüngsten Kindes.



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.3.2 Haushaltsarbeit (HHAuft; HHreal)

Die Aufteilung der Hausarbeit wird hinsichtlich ihrer Wirkung auf die reale Erwerbsarbeitszeit, die reale Haushaltsarbeitszeit sowie das Ausmaß des Stresses mit der Hausarbeit analysiert. Gemessen wird die Aufteilung mit den Variablen:

- *Wer macht folgende Dinge in Ihrem Haushalt? Wäsche waschen (Antwortkategorien: immer ich - meistens ich - jeweils zur Hälfte oder beide zusammen - meistens mein (Ehe-)Partner - immer mein (Ehe-)Partner - wird von anderer Person gemacht - kann ich nicht sagen) [v30]*
- *Wer macht folgende Dinge in Ihrem Haushalt? kleine Reparaturen im Haus/in der Wohnung (Antwortkategorien: immer ich - meistens ich - jeweils zur Hälfte oder beide zusammen - meistens mein (Ehe-)Partner - immer mein (Ehe-)Partner - wird von anderer Person gemacht - kann ich nicht sagen) [v31]*
- *Wer macht folgende Dinge in Ihrem Haushalt? kranke Familienangehörige betreuen (Antwortkategorien: immer ich - meistens ich - jeweils zur Hälfte oder beide zusammen - meistens mein (Ehe-)Partner - immer mein (Ehe-)Partner - wird von anderer Person gemacht - kann ich nicht sagen) [v32]*
- *Wer macht folgende Dinge in Ihrem Haushalt? Lebensmittel einkaufen (Antwortkategorien: immer ich - meistens ich - jeweils zur Hälfte oder beide zusammen - meistens mein (Ehe-)Partner - immer mein (Ehe-)Partner - wird von anderer Person gemacht - kann ich nicht sagen) [v33]*
- *Wer macht folgende Dinge in Ihrem Haushalt? Wohnung/Haus putzen (Antwortkategorien: immer ich - meistens ich - jeweils zur Hälfte oder beide zusammen - meistens mein (Ehe-)Partner - immer mein (Ehe-)Partner - wird von anderer Person gemacht - kann ich nicht sagen) [v34]*

- *Wer macht folgende Dinge in Ihrem Haushalt? Essen kochen (Antwortkategorien: immer ich - meistens ich - jeweils zur Hälfte oder beide zusammen - meistens mein (Ehe-)Partner - immer mein (Ehe-)Partner - wird von anderer Person gemacht - kann ich nicht sagen) [v35]*

Mit Ausnahme der Reparaturen laden alle Variablen positiv auf die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten. Wie sich bei der Antwortverteilung zeigt, sind Reparaturen der einzige Haushaltsbereich, in dem Männer aktiver sind als Frauen. Unter allen Variablen dieses Faktors ist diese Ladung die geringste. Alle anderen Variablen messen die Haushaltsaufteilung zum Teil wesentlich besser.

Tabelle 9: Ladungen auf den Faktor Aufteilung der Haushaltstätigkeiten

	HHAuft	
	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
v30	0,94	(^a)
v31	-0,60	(***)
v32	0,81	(***)
v33	0,67	(***)
v34	0,90	(***)
v35	0,90	(***)

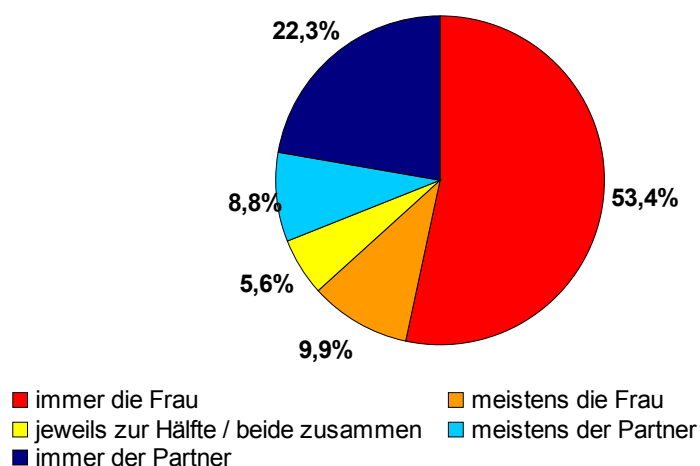
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(^a) nicht angebar; Ladung wurde in Modellspezifikation auf 1 gesetzt

(***) auf 99%-Niveau signifikant

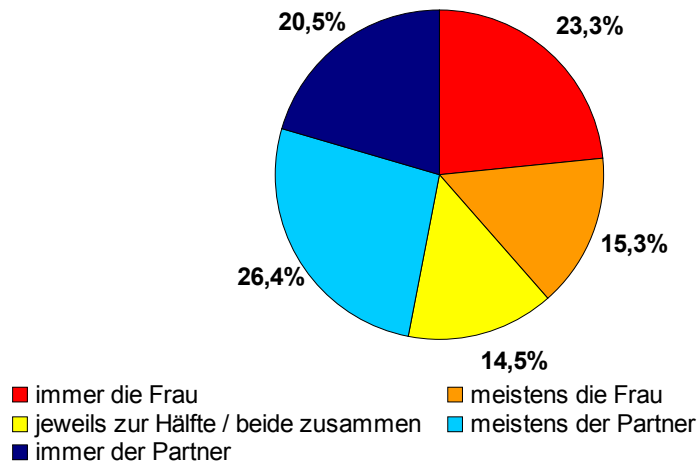
Gemeinschaftlich oder zumindest zu gleichen Teilen werden Einkäufe erledigt (v33). 43% geben bei den Einkäufen diese Mittelkategorie an. Die Pflege Kranker (v32) wird immerhin von einem Drittel gemeinsam erledigt. Extrem weiblich dominiert ist das Wäsche Waschen (v30). Fast zwei Drittel geben an, dies immer oder vorwiegend selbst zu machen. Putzen (v34) und kochen (v35) wird von mehr als der Hälfte der Befragten immer oder vorwiegend alleine durchgeführt.

Abbildung 30: Aufteilung der Hausarbeit: Wäsche waschen



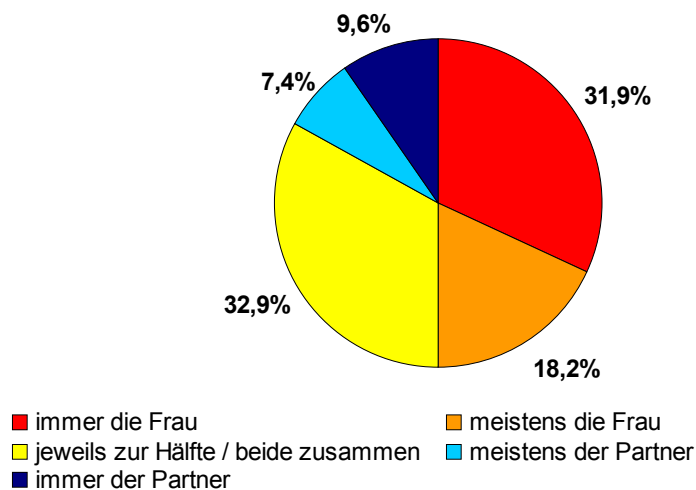
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 31: Aufteilung der Hausarbeit: kleine Reparaturen



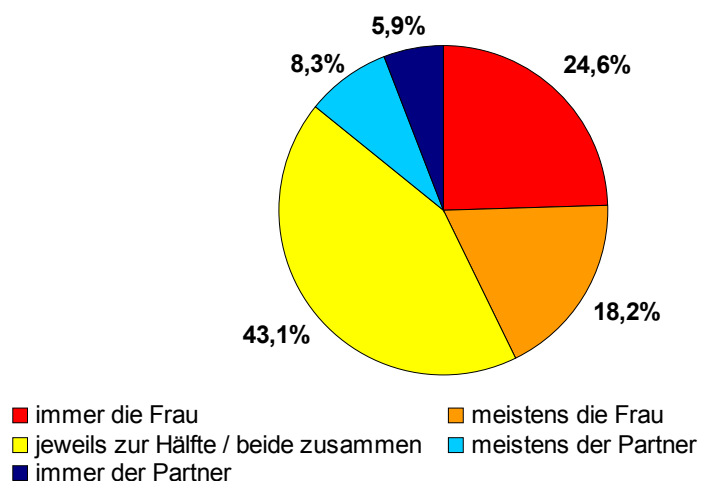
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 32: Aufteilung der Hausarbeit: kranke Familienangehörige pflegen



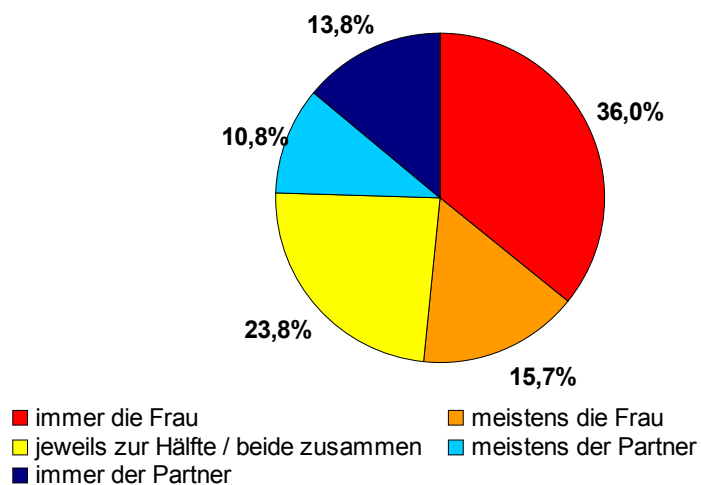
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 33: Aufteilung der Hausarbeit: einkaufen



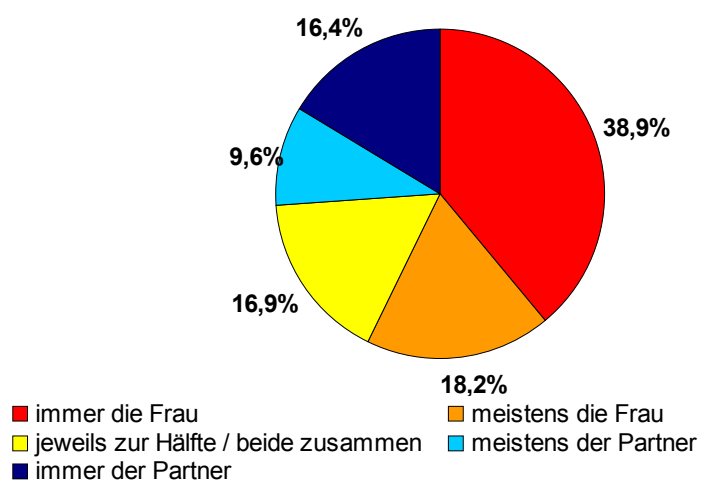
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 34: Aufteilung der Hausarbeit: putzen



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Abbildung 35: Aufteilung der Hausarbeit: kochen



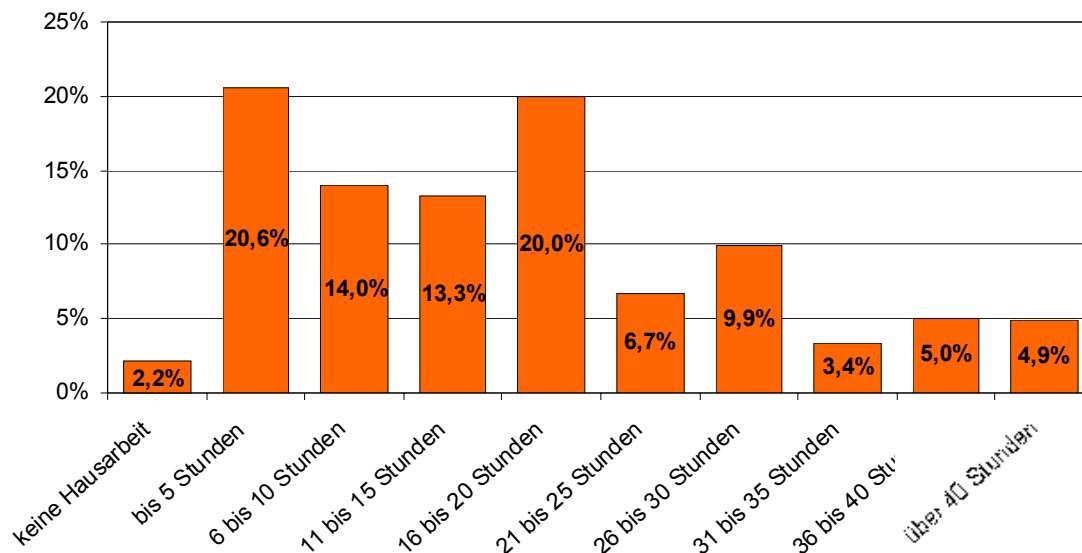
Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Beim Zeitausmaß der Haushaltstätigkeiten wurde ausschließlich nach der Hausarbeit ohne Kinderbetreuung gefragt:

- *Wie viele Stunden pro Woche verbringen Sie durchschnittlich mit Hausarbeiten? (Kinderbetreuung und Freizeitaktivitäten nicht mitzählen!) [v36]*

Rund ein Drittel der Befragten verwendet maximal 10 Stunden pro Woche für Haushaltstätigkeiten. Ein weiteres Drittel arbeitete 11 bis 20 Stunden im Haushalt. 13% wenden mehr als 30 Stunden für Haushaltstätigkeiten auf.

Abbildung 36: Wöchentliche Haushaltsarbeitszeit



Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

4.4 Beziehungen der latenten Variablen

Die identifizierten Beziehungen zwischen den latenten Variablen geben die eigentliche Modellstruktur wider. Ihnen kommt im Rahmen von Strukturgleichungsansätzen zentrale Bedeutung zu.

4.4.1 Wertebene

Die vier latenten Variablen des Wertebereichs laden alle auf den dahinter liegenden Faktor Progressivismus (Faktor zweiter Ordnung). Somit basieren die einzelnen thematischen Wertefaktoren auf einer gemeinsamen generellen Wertebasis.

4.4.1.1 Interdependenzen auf der Werteebene

Den stärksten Einfluss hat die progressive Grundhaltung auf die Erwartung negativer Konsequenzen einer Berufstätigkeit von Müttern für die Kinder und die Familie. Eine traditionell-konservative Einstellung verstärkt hierbei die Ängste, dass das Familienleben und die Kinder unter einer Berufstätigkeit der Mutter leiden würden. Auf etwa dem gleichen Niveau laden die Faktoren Rolle und Beruf auf den Progressivismusfaktor. Je fortschrittlicher die Mütter gestimmt sind, desto eher befürworten sie eine (Vollzeit-)Berufstätigkeit von Müttern und desto weniger halten sie an traditionellen Rollenvorstellungen bezüglich der Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen fest.

Etwas schwächer lädt der Faktor Geld. Gesellschaftliche Realitäten, wie zum Beispiel hohe Scheidungsraten¹² und hohe Lebenshaltungskosten erfordern eine stärkere Erwerbsspartizipation von Frauen. Aufgrund dieser für den Alltag zentralen Bedeutung kommt dem Faktor Geld eine wesentliche Rolle im Spannungsfeld Konservativismus - Progressivismus zu. Je progressiver Mütter sind, desto eher stimmen sie der These zu, dass das Verdienen eigenen Geldes für die Frauen selbst und für die Familie als Ganzes wichtig ist.

Tabelle 10: Wirkungen des Progressivismus auf die Werte-Faktoren

	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
Progressivismus → Familie/Kind	0,70	(***)
Progressivismus → Beruf	0,68	(^a)
Progressivismus → Rolle	0,66	(***)
Progressivismus → Geld	0,55	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(^a) nicht angebar; Ladung wurde in Modellspezifikation auf 1 gesetzt

(***) auf 99%-Niveau signifikant

Zwischen den latenten Werteveriablen erster Ordnung ergeben sich zwar keine Kausalbeziehungen, es treten jedoch signifikante Korrelationen der Fehlervarianzen¹³ einiger manifester Variablen auf.

Aufgrund der Modifikationsvorschläge von AMOS wurden, unter Berücksichtigung der Ausgangshypothesen auf latenter Ebene, Korrelationen der Fehlervarianzen zwischen den Variablen v8 (Hausfrau zu sein ist genauso erfüllend wie gegen Bezahlung zu arbeiten) und v7 (Frauen wollen in Wirklichkeit Heim und Kinder) sowie zwischen v8 und v9r (Beruf ist bestes Mittel für Unabhängigkeit). Diese Korrelationen erscheinen zulässig, da argumentiert werden kann, dass Mütter, die der Meinung sind Hausfrau zu sein ist genauso erfüllen wie erwerbstätig zu sein, auch der These zustimmen, dass Frauen in erster Linie Heim und Kinder möchten. Ebenso ist ein Zusammenhang zwischen dem Gefühl der Erfüllung im Haushalt und der Haltung zur Unabhängigkeitsfrage nachvollziehbar.

¹² Laut Statistik Austria liegt die Gesamtscheidungsrate im Jahr 2003 bei 43,2%.

¹³ Das Antwortverhalten bei den manifesten Variablen wird nicht vollständig durch die latenten Haltungen erklärt. Die auf diese Weise nicht erklärten Teile spiegeln sich in den Fehlervarianzen wieder. Aufgrund von inhaltlichen Zusammenhängen oder Ähnlichkeiten in den Frageformulierungen können Korrelationen zwischen den Fehlervarianzen auftreten. Durch den Einbezug inhaltlich begründbarer Korrelationen werden zum Teil wesentliche Modellverbesserungen erreicht.

Tabelle 11: Interdependenzen auf der Werteebene

	Korrelation	Signifikanzniveau
e7 ↔ e8	0,31	(***)
e8 ↔ e9	0,15	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(***) auf 99%-Niveau signifikant

4.4.1.2 Strukturelle Einflüsse auf die Werteebene

Die Werthaltung wird vielfach durch strukturelle Merkmale geprägt. Einige Strukturvariablen wirken direkt auf die einzelnen Wertebereiche, andere nur auf den generellen Wertefaktor Progressivismus. Über den Progressivismusfaktor wirken die Strukturmerkmale Berufstätigkeit der eigenen Mutter und Bildung auch indirekt auf alle übrigen Wertefaktoren.

Der höchste Schulabschluss hat einen positiven Einfluss auf das Progressivitätsniveau. Mütter mit einem niedrigen Abschluss zeigen eine traditionellere generelle Werthaltung als Befragte mit höherem Abschluss.

Die zumindest zeitweise Berufstätigkeit der eigenen Mutter während der eigenen Kindheit wirkt lediglich auf den generellen Progressivismus. Mit einer Ladung von 0,09 ist dieser Einfluss aber sehr gering. Die damals gesammelten Erfahrungen als Kind mit der Berufstätigkeit oder Nichtberufstätigkeit der eigenen Mutter hat jedoch keinen direkten Einfluss auf die Haltung, ob ein Kind unter der Erwerbstätigkeit der Mutter leidet. Dies lässt darauf schließen, dass die Befragten ihre jeweilige Situation während der Kindheit unterschiedlich empfunden haben.

Das regionale Wohngebiet zeigt ebenso Auswirkungen auf die generelle Werthaltung. In ländlichen Gemeinden lebende Mütter weisen eine traditionellere Grundhaltung auf als großstädtische Mütter.

Direkt auf die Bewertung der Konsequenzen einer Müttererwerbstätigkeit wirkt die Größenstruktur der Heimatgemeinde. Je kleiner und ländlicher diese ist, desto problembehafteter wird eine (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit von Müttern betrachtet. Je mehr Geld der Haushalt aus nicht von den Befragten erwirtschafteten Einkommen erzielt, desto geringer wird die Gefahr von Negativkonsequenzen für die Familie und die Kinder bewertet. Mütter die (fast) das gesamte Einkommen selbst erzielen müssen, sehen somit die größten Probleme in einer eigenen Erwerbstätigkeit. Daraus lässt sich ableiten, dass diese, wenn sie selbst erwerbstätig sind, der Arbeit erzwungenermaßen und möglicherweise mit schlechtem Gewissen nachgehen. Bei Mehrverdienerhaushalten trägt die vom Einkommen mitbestimmte Schichtzugehörigkeit zur Richtung dieses Kausalzusammenhanges bei.

Geringe Effekte auf diesen Faktor übt die innerfamiliäre Entscheidungskompetenz aus. Je weniger die Frau und je mehr der Mann Entscheidungen trifft, desto negativer werden die Erwerbsfolgwirkungen betrachtet. Starke, selbst entscheidende Mütter, empfinden eine Berufstätigkeit von Müttern für die Familie als nicht emotional nachteilhaft. Allerdings ist dieser Effekt nur noch auf 90%-Niveau signifikant.

Geringe Einflüsse zeigt auch die Bildung. Je höher diese ist, desto problemloser wird eine Berufstätigkeit von Müttern empfunden. Sehr schwach wirkt das gegenwärtige Alter des jüngsten Kindes. Geht dieses bereits zur Schule, sieht man die Folgewirkungen einer Berufstätigkeit für die Kinder und die Familie etwas weniger negativ.

Auf die Haltung zum Geldverdienen wirkt lediglich der Familienstand. Alleinerzieherinnen erachten es häufiger als sinnvoll, dass Frauen eigenes Geld verdienen sollen. Finanzielle Notwendigkeiten solcher Mütter können als wesentlicher Einflussfaktor für diese Haltungsumterschiede gesehen werden.

Auf das Rollenverständnis zur Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen nimmt die Bildung entscheidenden Einfluss. Niedriger Gebildete vertreten hierbei traditionellere Vorstellungen bezüglich der Ernährerrolle, der Zuständigkeit für den Haushalt sowie deren Bewertung. Besser Gebildete kehren von dieser Haltung ab. Da sie ihre Ausbildung zielentsprechend anwenden möchten, anstelle nur zu Hause zu sein, wirkt sich die auf die Haltung zur klassischen Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau bzw. die Beurteilung des Erfülltheitsgefühls in der Hausarbeit aus.

Als weitere strukturelle Einflussgröße auf die Rollenhaltung erweist sich die Höhe des nicht selbsterwirtschafteten Familieneinkommens. Je höher dieses ist, desto moderner sind die Rollenerwartungen.

Direkt auf den Wertefaktor Beruf wirkt lediglich die Kinderzahl. Je mehr Kinder eine Mutter hat, desto eher ist sie der Meinung, dass Mütter nicht oder zumindest nicht in Vollzeit arbeiten sollen. Die starke Familienorientiertheit von Müttern mit mehreren Kindern spiegelt sich in diesem Zusammenhang wider.

Insgesamt betrachtet ist die Stärke der strukturellen Merkmale auf die Wertehaltung relativ gering. Auch wenn viele Einflüsse signifikant sind, bewegen sie sich meist auf sehr niedrigem Niveau.

Tabelle 12: Strukturelle Einflüsse auf die Werteebene

	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
Bildung → Progressivismus	0,23	(***)
Mutter → Progressivismus	0,09	(*)
Stadt/Land → Progressivismus	-0,10	(*)
Stadt/Land → Familie/Kind	-0,12	(**)
Nicht eigenes Einkommen → Familie/Kind	0,13	(***)
Entscheidungen → Familie/Kind	-0,12	(*)
Bildung → Familie/Kind	0,09	(*)
Jüngstes Kind → Familie/Kind	0,07	(*)
Familienstand → Geld	-0,18	(***)
Bildung → Rolle	0,24	(***)
Nicht eigenes Einkommen → Rolle	0,19	(***)
Kinderzahl → Rolle	-0,15	(***)
Kinderzahl → Beruf	-0,14	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(*) auf 90%-Niveau signifikant

(**) auf 95%-Niveau signifikant

(***) auf 99%-Niveau signifikant

4.4.2 Strukturele Ebene

Auf strukturaler Eben sind einige signifikante Korrelationen und Kausaleinflüsse feststellbar

4.4.2.1 Interdependenzen auf strukturaler Ebene

Besonders hoch ist hierbei der Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und dem des jüngsten Kindes. Ebenfalls relativ hoch ist die Korrelation des eigenen Alters mit der Kinderzahl. Ältere Mütter haben hierbei mehr bzw. ältere Kinder.

Zusammenhänge der Kinderzahl bestehen ebenso zum Familienstand. In Partnerschaft lebende Mütter haben hierbei mehr Kinder als Alleinerzieherinnen. Höhergebildete haben weniger Kinder als Niedriggebildete. Im Vergleich zum Alter zeigen die Bildung und der Familienstand eher geringen Einfluss. Speziell in Bezug auf das Alter muss aber damit gerechnet werden, dass die endgültige Kinderzahl vielfach noch nicht erreicht ist.

Die Kinderzahl selbst zeigt Auswirkungen auf die Überforderung im Haushalt. Je mehr Kinder eine Mutter hat, desto geringer ist ihre Überforderung im Haushalt. Dies erklärt sich durch die längeren Haushaltsarbeitszeiten und die geringere Erwerbspartizipation (vgl. Kapitel 4.4.3.4).

Zusammenhänge bestehen weiters zwischen dem höchsten Schulabschluss und der Größe der Wohngemeinde. Dabei tritt ein deutliches Stadt - Land - Gefälle ein.

Der Familienstand hängt vom Alter der Mütter ab. Ältere Mütter leben häufiger in einer Partnerschaft als Jüngere. Insbesondere sehr junge Mütter leben häufig ohne Partner. Dies kann daran liegen, dass deren Kinder seltener geplant sind und ein Zusammenziehen mit dem Kindesvater nicht geplant war.

Neben der Kinderzahl wirkt der Familienstand erwartungsgemäß auf die Höhe des nicht selbst verdienten Familieneinkommens. Da Alleinerzieherinnen alles oder zumindest einen Großteil des Haushaltseinkommens selbst erwirtschaften müssen, verfügen sie im Haushalt über keine oder nur geringe finanzielle Mittel aus anderen Quellen.

Weiters hängt der Familienstand mit dem regionalen Wohnumfeld zusammen. Alleinerzieherinnen leben eher in größeren Städten als in ländlichen Gemeinden.

Tabelle 13: Interdependenzen auf strukturaler Ebene

	Korrelationen	Signifikanzniveau
Alter ↔ Jüngstes Kind	0,50	(***)
Alter ↔ Kinderzahl	0,33	(***)
Stadt/Land ↔ Bildung	-0,19	(***)
Familienstand ↔ Kinderzahl	0,14	(***)
Stadt/Land ↔ Familienstand	0,10	(***)
	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
Familienstand → Nicht eigenes Einkommen	0,31	(***)
Kinderzahl → Stress	-0,20	(***)
Bildung → Kinderzahl	-0,16	(***)
Alter → Familienstand	0,15	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(***) auf 99%-Niveau signifikant

4.4.2.2 Werteeinfluss auf die strukturelle Ebene

Die Werte nehmen kaum Einfluss auf strukturelle Ebene. Lediglich die positive Einstellung zum Geldverdienen hat einen stark hemmenden Einfluss auf die Überforderung im Haushalt. Um eigenes Geld durch Erwerbsarbeit verdienen zu können, ist ein Mindestmaß an Selbstständigkeit und Organisationsfähigkeit erforderlich. Diese Organisationsfähigkeit wirkt sich positiv auf die Bewältigung der Erwerbs- und der Hausarbeit aus. Hat man selbst in diesem Bereich Defizite, verringert dies die allgemeine Befürwortung einer finanziellen Eigenständigkeit von Frauen.

Tabelle 14: Werteeinfluss auf strukturelle Merkmale

	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
Geld → Stress	-0,42	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(***) auf 99%-Niveau signifikant

4.4.3 Zielvariablen Ebene

Prinzipiell ist zwar davon auszugehen, dass die Zielvariablen in erster Linie von den Wert- und Strukturvariablen abhängig sind, es ist jedoch auch möglich, dass Rückwirkungen der Zielvariablen auf die strukturelle Ebene oder auf die Werthaltung bestehen.

4.4.3.1 Einfluss der Zielvariablen auf die Werte

Ein Anpassen der Werthaltung, beispielsweise bei der Frage ob eine Mutter erwerbstätig sein soll oder nicht, an real gegebene Verhaltensweisen lässt sich nicht feststellen. Aufgrund der Rahmenbedingungen, zum Beispiel im Bereich der Kinderbetreuung, nicht erwerbstätig sein zu können, oder aufgrund finanzieller Notwendigkeiten arbeiten zu müssen, führt zu keinen Wertanpassungen. Eine nachstehende Verhaltensrechtfertigung ist somit nicht gegeben. Die real gelebte Haushaltsaufteilung wirkt ebenfalls nicht auf die Einstellungen zum Rollenverhalten.

4.4.3.2 Einfluss der Zielvariablen auf strukturelle Merkmale

Auf struktureller Ebene wirkt die reale für die Hausarbeit aufgebrauchte Zeit auf das Gefühl der Überforderung. Je mehr Zeit man für den Haushalt hat, desto geringer ist erwartungsgemäß das Stressempfinden.

Schwach ist der Einfluss der Entscheidung für oder gegen eine Erwerbstätigkeit auf die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard. Erwerbstätige Mütter sind mit diesem etwas zufriedener als nicht erwerbstätige Mütter. Das durch die Arbeit erwirtschaftete (zusätzliche) Haushaltseinkommen, wirkt sich somit leicht positiv auf die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard aus.

Tabelle 15: Einfluss der Zielvariablen auf strukturelle Merkmale

	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
reale Zeit für Haushalt → Stress	-0,36	(***)
Erwerbstätigkeit ja/nein → Zufriedenheit	0,07	(*)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(*) auf 90%-Niveau signifikant

(***) auf 99%-Niveau signifikant

4.4.3.3 Werteeinfluss auf die Zielvariablen

Der Einfluss der Werte auf die Entscheidung für oder gegen eine Erwerbstätigkeit ist sehr gering. Es läßt zwar der Generalwertefaktor Progressivismus auf den Faktor Erwerbstätigkeit, die dahinterstehenden Wertefaktoren zeigen in diesem Modell jedoch keine signifikante Wirkung. Im Vergleich zu einigen Strukturmerkmalen ist allerdings auch diese Ladung relativ schwach. Dennoch zeigt sich, dass progressiv eingestellte Mütter häufiger erwerbstätig sind, als traditionell orientierte Mütter.

Auf die reale Erwerbsarbeitszeit nehmen die Werte keinen direkten Einfluss, aufgrund der starken Ladung des Faktors Erwerbstätigkeit ja/nein auf die reale Arbeitszeit besteht jedoch ein indirekter Effekt.

Noch geringer ist der Effekt des Progressivismus auf die reale Hausarbeitszeit. Ein Grund hierfür ist die starke Streuung bei den häuslichen Arbeitszeiten. Daher ist dieser Effekt nur auf 90%-Niveau signifikant. Auf die Aufteilung der Haushaltstätigkeiten zwischen Männern und Frauen haben die Werte keinen Einfluss.

Tabelle 16: Werteeinfluss auf die Zielvariablen

	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
Progressivismus → Erwerbstätigkeit ja/nein	0,11	(*)
Progressivismus → reale Zeit für Haushalt	-0,07	(*)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(*) auf 90%-Niveau signifikant

4.4.3.4 Strukturelle Einflüsse auf die Zielvariablen

Deutlich stärkere Einflüsse gehen von den strukturellen Variablen aus. Die Aufteilung der Hausarbeit hängt stark von der Höhe des nicht eigenen Haushaltseinkommens ab. Je höher das nicht selbst verdiente Haushaltseinkommen ist, desto höher ist der Anteil der Frau an der Hausarbeit. Damit spiegelt sich bei diesem Einfluss die traditionelle Aufteilung zwischen dem Mann als Familienerhalter und der Frau als die Zuständige für die Hausarbeit wider. Eine starke Überforderung im Haushalt führt zu einer stärkeren Unterstützung der Frau durch den Partner. Ältere Mütter erhalten ebenfalls mehr Hilfe im Haushalt als Jüngere.

Zahl und Alter der Kinder zeigen ebenfalls Auswirkungen auf die Gestaltung der Haushaltstätigkeiten. Geht das jüngste Kind noch nicht zur Schule, leisten die Mütter einen höheren Anteil an der Hausarbeit. Direkt auf die Arbeitszeit im Haushalt wirkt lediglich die Kinderzahl. Je mehr Kinder eine Mutter hat, desto länger arbeitet sie im Haushalt. Kinderbetreuungszeiten wurden bei dieser Frage ausdrücklich ausgeschlossen, sodass die unmittelbar mit den Kindern verbrachte Zeit hierbei keine Rollen spielen darf. Aufgrund des mit der Kinderzahl wachsenden häuslichen Arbeitsbedarfs, beispielsweise beim Wäsche waschen, nimmt die Kinderzahl dennoch Einfluss auf die real verbrauchte Zeit.

Wegen des starken Effektes der Haushaltsaufteilung auf die Haushaltsarbeitszeit wirken alle die Aufteilung beeinflussenden Variablen indirekt auch auf das Zeitausmaß.

Tabelle 17: Struktureller Einfluss auf die Gestaltung der Haushaltstätigkeiten

	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
Nicht eigenes Einkommen → Haushaltsaufteilung	-0,60	(***)
Stress → Haushaltsaufteilung	0,24	(***)
Alter → Haushaltsaufteilung	0,23	(***)
Jüngstes Kind → Haushaltsaufteilung	-0,23	(***)
Kinderzahl → reale Zeit für Haushalt	0,09	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(***) auf 99%-Niveau signifikant

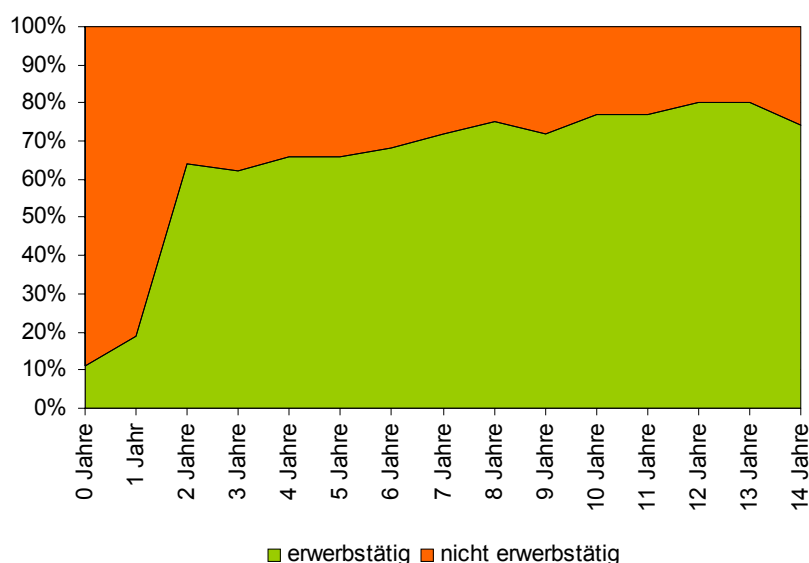
Den stärksten Einfluss auf die Entscheidung für oder gegen eine Erwerbstätigkeit nimmt die Überforderung mit dem Haushalt. Je gestresster und überlasteter die Mütter mit den Haushaltstätigkeiten sind, desto seltener gehen sie einer Erwerbsarbeit nach. Das subjektive Empfinden der häuslichen Überlastung bildet im vorliegenden Modell den größten Hemmfaktor für eine Berufstätigkeit.

Negativ auf die Entscheidung erwerbstätig zu sein wirkt die Kinderzahl. Je mehr Kinder eine Mutter hat, desto häufiger ist diese nicht berufstätig. Die stärkere Familienorientiertheit und die damit verbundene Selbstdefinition als Mutter führen zu einer höheren Kinderzahl. Der Stellenwert der Familie überlagert bei diesen kinderreichen Frauen die Realisierung einer Erwerbstätigkeit. Neben der Zahl der Kinder spielt auch deren Alter eine wichtige Rolle. Besucht das jüngste Kind bereits die Schule, entscheiden sich mehr Mütter für die Erwerbstätigkeit als wenn dieses noch nicht zur Schule geht. Wie sich aus anderen Statistiken¹⁴ zeigt,

¹⁴ Mikrozensus September 2002; Es ist deutlich der Sprung der Beschäftigtenquote ab dem 3. Lebensjahr des jüngsten Kindes zu erkennen, der sich in dieser Form aus aktuelleren Daten nicht mehr reproduzieren lässt: Am 1.7.2000 trat für unselbstständige Arbeitnehmerinnen die Novelle des Karenzgesetzes in Kraft, wonach sie vergleichbar zu Bezieherinnen des ab 1.1.2002 eingeführten Kinderbetreuungsgeldes, bis zu 24 statt bisher 18 Monate in bezahlter Karenz bleiben konnten. Zusätzlich war die Möglichkeit geschaffen, über die Karenz hinaus weitere 6 Monate Karenzgeld zu beziehen, jedoch weitgehend ohne den arbeitsrechtlichen Absicherungen der Karenz. Wie inzwischen ersichtlich, haben bereits damals viele Mütter die nun maximal gültige Karenz- bzw. Kinderbetreuungszeit in Anspruch genommen. Im September 2002 bestand also die einzigartige Situation, dass Mütter mit Kindern bis zum Beginn des dritten Lebensjahres, (genau: bis

steigt der Anteil erwerbstätiger Mütter nach Vollendung des zweiten Lebensjahres des Kindes sprunghaft an, aufgrund der Altersgruppierung der Kinder im ISSP-Datensatz lässt sich dieser wesentliche Kindesalterseffekt nicht in die Analyse einbinden.

Tabelle 18: Erwerbstätigkeit von Müttern nach Alter des jüngsten Kindes



Quelle: Mikrozensus September 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Höher gebildete Frauen wollen ihre erlernten Kompetenzen stärker anwenden und sind daher häufiger erwerbstätig als Frauen mit niedriger Schulbildung. Mit zunehmendem Alter arbeiten Mütter öfter außer Haus. Dies steht zum Teil in Zusammenhang mit dem Alter der Kinder (der zuvor beschriebene Alterseffekt innerhalb der Kindesaltersklassen kann nicht herausgerechnet werden).

Sehr schwach wirken der Familienstand, das räumliche Wohnumfeld und die frühere Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter. Alleinerzieherinnen sind häufiger erwerbstätig als in Partnerschaft lebende Mütter. Im städtischen Raum arbeiten Mütter häufiger als in kleinen ländlichen Gemeinden. Die zumindest zeitweise Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter während der eigenen Kindheit wirkt schwach positiv auf das eigene Berufsverhalten. Allerdings ist dieser Zusammenhang nur auf 90%-Niveau signifikant.

Weder einen direkten noch einen Indirekten Einfluss auf die Berufstätigkeit übt die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Einkommens aus. Die fehlende gegenwärtige finanzielle Not-

zum 26. Lebensmonat) mehrheitlich im neuen System waren, während sich über 5/6 der Mütter mit zweijährigen Kindern noch im alten System befanden und demnach schon um das 18. Lebensmonat des Kindes wieder in das Erwerbsleben eingestiegen waren. Dieser Systemwechsel erklärt den starken Bruch der Datenreihe beim dritten Lebensjahr, sowie die scheinbare Konstanz des Beschäftigtenniveaus ab dann. Spätere Geburtskohorten zeigen im Aggregat ein „Einschleifen“ der Beschäftigtenquote über dem dritten Lebensjahr des jüngsten Kindes.

wendigkeit spielt demnach keine hemmende Rolle im Entscheidungsprozess. Auf das Arbeitszeitausmaß besteht ebenso kein direkter Einfluss. Unbedeutend für die Erwerbsentscheidung ist auch die innerfamiliäre Entscheidungsfindung. Ein Mangel an Durchsetzungskraft innerhalb der Familie ist somit kein Hinderungsgrund für eine Erwerbstätigkeit.

Tabelle 19: Struktureller Einfluss auf die Erwerbstätigkeit

	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
Stress → Erwerbstätigkeit ja/nein	-0,29	(***)
Kinderzahl → Erwerbstätigkeit ja/nein	-0,22	(***)
Bildung → Erwerbstätigkeit ja/nein	0,18	(***)
Alter → Erwerbstätigkeit ja/nein	0,17	(***)
Jüngstes Kind → Erwerbstätigkeit ja/nein	0,15	(***)
Stadt/Land → Erwerbstätigkeit ja/nein	0,10	(**)
Familienstand → Erwerbstätigkeit ja/nein	0,08	(**)
Mutter → Erwerbstätigkeit ja/nein	0,07	(*)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

- (*) auf 90%-Niveau signifikant
- (**) auf 95%-Niveau signifikant
- (***) auf 99%-Niveau signifikant

4.4.3.5 Interdependenzen der Zielvariablen

AMOS schlägt beim Faktor Aufteilung der Hausarbeit einige Korrelationen der Fehlervarianzen der manifesten Variablen vor. Da diese Zusammenhänge plausibel erscheinen, wurden sie in das Modell aufgenommen. Abgesehen von der negativen Korrelation zwischen den weiblich dominieren Tätigkeitsbereich Wäsche waschen und dem männlichen Bereich Reparaturen sind all diese Korrelationen zwar signifikant, jedoch eher schwach.

Tabelle 20: Korrelation der Fehlervarianzen innerhalb de Faktors Haushaltsaufteilung

	Korrelationen	Signifikanzniveau
e30 ↔ e31	-0,30	(***)
e31 ↔ e33	0,12	(***)
e31 ↔ e34	0,10	(**)
e32 ↔ e33	0,10	(**)

e32 ↔ e34	0,16	(***)
e33 ↔ e35	0,19	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(**) auf 95%-Niveau signifikant

(***) auf 99%-Niveau signifikant

Zusammenhänge treten auch zwischen den Zielvariablen auf. Erwartungsgemäß hoch ist der Einfluss der Aufteilung der Hausarbeit auf die real aufgebrauchte Haushaltsarbeitszeit. Je mehr Unterstützung die Frau durch den Partner erhält, desto geringer wird die für Haushaltstätigkeiten aufgebrauchte Zeit. Erwerbstätige Mütter erhalten deutlich mehr Hilfe im Haushalt als nicht Erwerbstätige und müssen daher weniger Stunden für die anfallenden Tätigkeiten verwenden. Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit zeigt hingegen keinen signifikanten Einfluss auf die Aufteilung und das Zeitausmaß der Hausarbeit.

Die Haushaltsaufteilung wirkt jedoch auf die realisierte Erwerbsarbeitszeit. Wird die Mutter bei der Hausarbeit ausreichend unterstützt, kann sie die freien Ressourcen für zusätzliche Erwerbsarbeitszeit nutzen.

Tabelle 21: Interdependenzen der Zielvariablen

	standardisierte Faktorladung	Signifikanzniveau
Haushaltsaufteilung → reale Zeit für Haushalt	-0,53	(***)
Erwerbstätigkeit ja/nein → Haushaltsaufteilung	0,45	(***)
Erwerbstätigkeit ja/nein → reale Zeit für Haushalt	-0,26	(***)
Erwerbstätigkeit ja/nein → reale Erwerbsarbeitszeit	0,72	(***)
Haushaltsaufteilung → reale Erwerbsarbeitszeit	0,25	(***)

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

(**) auf 95%-Niveau signifikant

(***) auf 99%-Niveau signifikant

4.5 Beurteilung des Gesamtmodells

Durch die Indikatoren gut erklärt werden die Varianzen der Faktoren Rolle, Familie/Kind und Beruf, einigermaßen hoch liegt der Erklärungswert bei den Faktoren Geld und Stress. Bei den Zielvariablen wird die Varianz der beiden nachstehenden Faktoren reale Haushaltsarbeitszeit und reale Erwerbsarbeitszeit zufriedenstellend erklärt. Mit 66% liegt auch der Anteil der erklärten Varianz des Faktors Haushaltsaufteilung sehr hoch. Mit nur 14% relativ schwach hingegen ist dieser Anteil bei der latenten Zielvariable Erwerbstätigkeit. Dies deutet darauf hin, dass wesentliche Einflussfaktoren beim Entscheidungsprozess für oder gegen eine Erwerbstätigkeit der Mutter, wie zum Beispiel das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen, in dieser Erhebung nicht erfasst wurden.

Tabelle 22: Anteil der erklärten Varianz der latenten Variablen

	Anteil der erklärten Varianz (in %)
Rolle	62,8

Familie/Kind	61,5
Beruf	47,6
Stress	32,4
Geld	34,2
Progressivismus	8,3
reale Erwerbsarbeitszeit	71,3
Haushaltsaufteilung	66,3
reale Haushaltsarbeitszeit	46,7
Erwerbstätigkeit ja/nein	13,5

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

Betrachtet man die Fit-Statistik¹⁵, ergibt sich ein differentes Bild zur Qualität des vorliegenden Modells. Der χ^2 - Wert ist angesichts der Komplexität des Modells und der Zahl an Freiheitsgraden durchaus zufriedenstellend. Schwach hingegen ist der *rmr* - Wert. Sehr gut sind der *rmsea* und der dazugehörige *p-close* Wert. Der *gfi* ist im noch akzeptablen Bereich. In Bezug auf das saturierte Modell ist der *aic*-Wert für das vorliegende Modell sehr gut. Insgesamt betrachtet kann das Modell somit angenommen werden.

Tabelle 23: Fit-Statistik

χ^2	1029,7
df	450
p-value	0,0
<i>rmr</i>	529,7
<i>rmsea</i>	0,046
<i>p-close</i>	0,98
<i>gfi</i>	0,91
<i>aic</i> (default model)	1251,7
<i>aic</i> (saturated model)	1122,0

Quelle: ISSP 2002 - eigene Berechnung ÖIF

¹⁵ Zur Beurteilung des Modells weist AMOS verschiedene Maßzahlen aus. Anhand dieser Größen ist zu beurteilen, ob das Modell in dieser Form beibehalten werden kann, oder ob es verworfen bzw. modifiziert werden muss. Als bedeutendste Fit-Maße werden für dieses Modell der χ^2 -Wert, die Zahl an Freiheitsgraden (*df*), der *p-value*, der Root Mean square Residual - Wert (*rmr*), der Root Mean Square Error of Approximation - Wert (*rmsea*), der dazugehörige *p-value of close fit* (*p-close*), der Goodness of Fit Index (*gfi*) sowie das Akaike Information Criterion (*aic*) für das vorliegende Modell (default model) und das saturierte Modell herangezogen.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Die Einstellung von Müttern zur Erwerbstätigkeit von Frauen zeigt ein differenziertes Bild. Einerseits wird eine Erwerbstätigkeit von Frauen befürwortet. Sie sind mehrheitlich der Meinung, sowohl der Partner als auch die Partnerin sollen zum Haushaltseinkommen beitragen und sie sprechen sich gegen die traditionelle Aufgabenverteilung zwischen Männern als Familienerhaltern und Frauen als Verantwortliche für den Haushalt und die Familie aus. Andererseits sind sie jedoch größtenteils gegen eine Berufstätigkeit von Müttern mit Vorschulkindern. Sie begründen dies mit der Meinung, dass die Kinder und das Familienleben unter der Berufstätigkeit der Mutter leiden.

Auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit nehmen diese Werthaltungen jedoch nur sehr geringen Einfluss. In der Faktorenanalyse zeigt sich in diesem Entscheidungsprozess eine deutliche Dominanz der strukturalen Merkmale. Fast alle einbezogenen Strukturvariablen haben einen stärkeren hemmenden oder fördernden Effekt auf die Erwerbsentscheidung als die Wertvariablen. Bei den Werten hat lediglich der generelle Progressivismus, nicht jedoch die einzelnen Wertebereiche einen schwachen Einfluss. Besonders hemmend wirken Überforderung im Haushalt sowie die Kinderzahl. Einen positiven Einfluss auf die Entscheidung für eine Berufstätigkeit weisen das Bildungsniveau und das Alter des jüngsten Kindes aus. Je älter das Kind und je höher die Befragte gebildet ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit einer Erwerbstätigkeit. Auf das Erwerbsausmaß wirkt, neben der generellen Entscheidung für oder gegen eine Berufstätigkeit, lediglich die innerfamiliäre Aufteilung der Haushaltstätigkeiten ein. Auf die prinzipielle Erwerbstätigkeit nehmen hingegen weder das Ausmaß der Hausarbeit noch deren Aufteilung Einfluss.

Die Hausarbeitsaufteilung und deren Ausmaß werden hingegen von der Erwerbstätigkeit der Befragten beeinflusst. Die realisierte Erwerbsarbeitszeit ist auf das zeitliche Ausmaß der Hausarbeit rückführbar. Der Werteeinfluss ist auch bei den Zielvariablen der Haushaltsarbeitszeitsebene sehr gering.

Maßnahmenempfehlungen zur Steigerung der Erwerbspartizipation von Müttern lassen sich anhand der vorliegenden Studie nur in geringem Ausmaß geben. Aufgrund der niedrigen Effekte der Werthaltungen können bewussteinsbildende Maßnahmen nur in geringem Maß zu Verhaltensänderungen beitragen. Auf struktureller Ebene lassen sich von außen kurzfristig nur wenige Faktoren verändern. Ein Abbau der Überforderung im Haushalt kann nur über die stärkere Einbeziehung des Partners (allerdings wirkt die praktizierte Aufgabenteilung im Haushalt nur indirekt über die im Haushalt aufgewandte Zeit auf den Überforderungsfaktor) und die Reduktion der Haushaltsarbeitszeit erfolgen. Ein Anheben des Bildungsniveaus von Frauen ist nur langfristig möglich. Die übrigen, in der Studie erfassten Faktoren lassen sich kaum beeinflussen. Das Alter der Mutter und das des jüngsten Kindes sind nicht beeinflussbar. Eine Reduktion der Kinderzahl ist nicht durchsetzbar und aus demographischen Gründen auch nicht erwünscht. Andere, im ISSP nicht abgefragte Einflussgrößen, könnten gegebenenfalls stärkere Hemmfaktoren darstellen, deren tatsächliche Effektstärke im multiplen Ansatz des Strukturgleichungsmodells lässt sich jedoch nicht vorhersagen.

Literatur

- Apps, Patricia F.; Rees, Ray (1997): Collective labor supply and household production. In: *Journal of Political Economy*, 105 (1). pp. 178 - 191.
- Becker, Gary S. (1965): A Theory of the Allocation of Time. In: *Economic Journal*, 75. pp. 493 - 517.
- Becker, Gary S. (1993): *A Treatise on the Family*. Havard Univ. Press.
- Becker, Gary S. (1993): *Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens*. J.C.B.Mohr.
- Chiappori, P.-A. (1988): Rational household labor supply. In: *Econometrica*, 56 (1). pp 63 - 89.
- Deutsch, Edwin; Neuwirth, Norbert; Yurdakul, Askin (2001): Housing and Labour Supply. In: *Journal of Housing Economics*, 10 (3). pp. 335 - 362.
- Dörfler, Sonja; Kaindl, Markus; Neuwirth, Norbert; Tazi-Preve, Irene; Wernhart, Georg (2006): *Erwerbsbeteiligung von Müttern in Österreich. Rahmenbedingungen, Hindernisse und Motivatoren für die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern im Vorschulalter*. Wien: unveröffentlichte ÖIF-Studie.
- Dörfler, Sonja; Kaindl, Markus; Neuwirth, Norbert; Wernhart, Georg (2006): *Expertise zu Varianten von Finanzierungsmodellen außerfamiliärer Kinderbetreuung*. Wien: unveröffentlichte ÖIF-Studie.
- Dörfler, Sonja; Wernhart, Georg (2006): *Elternteilzeit aus der Sicht betroffener Arbeitnehmer/-innen*. Wien: unveröffentlichte ÖIF-Studie.
- Fontainha, Elsa; Neuwirth, Norbert (2007): *Mothers Labour Participation. The Impact of Family and Gender Roles*. Wien: ISEG-Working Papers (in Druck).
- Gronau, Reuben (1977): Leisure, Home Production, and Work - the Theory of the Allocation of Time Revisited. In: *Journal of Political Economy*, 85 (6). pp. 1099 - 1123.
- Gronau, Reuben (1986): Home Production - A Survey. In: Ashenfelter, Orley; Layard, Richard: *Handbook of Labor Economics*. North-Holland (Elsevier). pp. 273 - 304.
- Gronau, Reuben (1997): The theory of home production: The past ten years. In: *Journal of Labor Economics*, 15 (2). pp 197 - 205
- Haider, Astrid; Heinek, Guido; Neuwirth, Norbert (2004): *Zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit. Der Zusammenhang von Kinderbetreuung, Pflege und Frauenerwerbstätigkeit*. Wien: ÖIF-Working Papers, 42.
- Haider, Astrid; Neuwirth, Norbert (2004): *The Economics of the Family. A Review of the development and a bibliography of recent papers*. ÖIF-Working Papers, 45.

- Harkness, Janet; Klein, Sabine (2004): ISSP Study Monitoring 2002. Report to the ISSP General Assembly on monitoring work undertaken for the ISSP by ZUMA, Germany. Bled
- Lundberg, Shelly; Pollak, Robert A. (1993): Separate spheres bargaining and the marriage market. In: The Journal of Political Economy, 101 (6). pp. 988 - 1010.
- Manser, Marilyn; Brown, Muray (1980): Marriage and household decision-making: a bargaining analysis. In: International Economic Review, 21 (1). pp. 31 - 44.
- McElroy, M.; Horney, M. J. (1981): Nash-bargained household decisions: Toward a generalization of the theory of demand. International Economic Review, 22 (2). pp. 333 - 349.
- McElroy, M.; Horney, M. J. (1990): Nash-Bargained Household Decisions: Reply. In: International Economic Review, 31 (1). pp 237 - 244.
- Neuwirth, Norbert (2004): Parents' Time, Allocated for Child Care? An Estimation System on Parents' Caring Activities. Wien: ÖIF-Working Papers, 46.
- Neuwirth, Norbert; Wernhart, Georg (2006): Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im europäischen Vergleich. Ergebnisse auf Basis des ISSP 1988, 2002. Wien: ÖIF-Working Papers, 54.
- Neuwirth, Norbert; Wernhart, Georg (2006): Eine Analyse zum subjektiven Wohlbefinden in Österreich. Wie glücklich machen Partnerschaft, Kinder und Einkommen wirklich? Happiness Research auf Basis des ISSP 2002. Wien: ÖIF-Working Papers, 56.
- Schipfer, Rudolf Karl (2005): Familie in Zahlen 2005. Statistische Informationen zu Familien in Österreich und der EU. Wien
- Wernhart, Georg (2005): Frauenerwerbstätigkeit in Österreich. Determinanten auf Mikroebene. Wien: Universität Wien, Diplomarbeit.
- Zentrum für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln (2004): Codebook ZA Studie 3880, ISSP 2002. Family and Changing Gender Roles III. Köln.

<http://www.issp.org>

Appendix

A.1 Hypothesen

A.1.1 Beziehungen auf der Werteebene

- H1: Rollenerwartungen zeigen Einfluss auf die Einstellung zum Geldverdienen
- H2: Rollenerwartungen zeigen Einfluss auf die Einstellung zum Berufsausmaß von Müttern
- H3: Die Vorstellung über die Konsequenzen einer Erwerbstätigkeit von Müttern beeinflusst die Haltung zur Berufstätigkeit von Müttern
- H4: Die Faktoren Beruf, Rolle, Geld und FamKi laden auf einen gemeinsamen Progressivismus Faktor (Faktor zweiter Ordnung)

A.1.2 Beziehungen auf strukturaler Ebene

- H5: Im städtischen Raum leben mehr Alleinerzieherinnen als im ländlichen Raum
- H6: Mütter im städtischen Raum verfügen im Schnitt über einen höheren Schulabschluss als Mütter im ländlichen Raum
- H7: Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und dem Alter des jüngsten Kindes
- H8: Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und der Zahl eigener Kinder
- H9: Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Alter der Befragten und dem Familienstand
- H10: Das Vorhandensein eines Partners hat Einfluss auf die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Haushaltseinkommens
- H11: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Familienstand und Kinderzahl
- H12: Die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Haushaltseinkommens beeinflusst die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard
- H13: Die Kinderzahl wirkt sich auf den Stress zu Hause aus

A.1.3 Beziehungen zwischen Werteebene und strukturaler Eben

- H14: Im ländlichen Raum lebende Mütter zeigen eine generell traditionalistischere Werthaltung als großstädtische Mütter
- H15: Im ländlichen Raum lebende Mütter befürchten häufiger negative Konsequenzen einer Erwerbstätigkeit von Müttern für die Kinder und das Familienleben als großstädtische Mütter
- H16: Im ländlichen Raum lebende Mütter haben ein traditionalistischeres Rollenbild als

großstädtische Mütter

- H17: Die Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter während der eigenen Kindheit wirkt sich auf die Beurteilung der Konsequenz einer Erwerbstätigkeit von Müttern aus
- H18: Die Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter während der eigenen Kindheit wirkt sich auf die generelle Werthaltung aus
- H19: Die Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter während der eigenen Kindheit wirkt sich auf die Einstellung zum optimalen Erwerbsarbeitsausmaß von Müttern aus
- H20: Das Alter des jüngsten Kindes wirkt sich auf die Beurteilung der Konsequenzen einer Berufstätigkeit aus
- H21: Der Familienstand wirkt sich auf die Beurteilung des Geldverdienens aus
- H22: Der Familienstand wirkt sich auf die Frage aus, ob eine Mutter arbeiten soll oder nicht
- H23: Die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Familieneinkommens wirkt sich auf die Einstellung zum Geldverdienen aus
- H24: Die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Familieneinkommens wirkt sich auf die Erwartung der Konsequenzen der Erwerbstätigkeit aus
- H25: Die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Familieneinkommens wirkt sich auf das Rollenbild aus
- H26: Eine höhere Bildung führt zu einer progressiveren Grundhaltung
- H27: Die Höhe der Bildung beeinflusst das Rollenbild
- H28: Die Höhe der Bildung beeinflusst die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern
- H29: Die Kinderzahl wirkt sich auf die Beurteilung der Konsequenzen einer Berufstätigkeit aus
- H30: Die Kinderzahl wirkt sich auf die Rollenbilder aus
- H31: Die Kinderzahl wirkt sich auf die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern aus
- H32: Das Ausmaß der Überforderung im Haushalt wirkt sich auf die Beurteilung der Konsequenzen einer Berufstätigkeit aus
- H33: Das Ausmaß der Überforderung im Haushalt wirkt sich auf die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern aus
- H34: Das Ausmaß der innerfamiliaren Entscheidungskompetenz wirkt sich auf die Beurteilung der Konsequenzen einer Erwerbstätigkeit von Müttern aus
- H35: Das Ausmaß der innerfamiliaren Entscheidungskompetenz wirkt sich auf die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern aus
- H36: Die generelle Werthaltung wirkt sich auf die innerfamiliare Entscheidungskompetenz aus
- H37: Die Haltung zum Geldverdienen wirkt sich auf die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Haushaltseinkommens aus
- H38: Eine befürwortende Einstellung zum Geldverdienen führt zu einer Überlastung im Haushalt

A.1.4 Einfluss der Zielvariablen auf die Werte

- H39: Die Entscheidung für oder gegen eine Erwerbstätigkeit beeinflusst die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern
- H40: Die Entscheidung für oder gegen eine Erwerbstätigkeit beeinflusst die Beurteilung der Konsequenzen einer Berufstätigkeit von Müttern
- H41: Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit beeinflusst die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern
- H42: Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit beeinflusst die Beurteilung der Konsequenzen einer Berufstätigkeit von Müttern

A.1.5 Einfluss der Zielvariablen auf strukturelle Variablen

- H43: Wegen der eigenen Erwerbstätigkeit ist man mit dem Lebensstandard zufrieden
- H44: Wegen der eigenen Erwerbsarbeit ist man im Haushalt gestresst
- H45: Wegen des Ausmaßes der eigenen Erwerbsarbeit ist man im Haushalt gestresst
- H46: Die Aufteilung der Hausarbeit beeinflusst das Ausmaß der Überforderung im Haushalt
- H47: Die für den Haushalt aufgewandte Zeit beeinflusst das Ausmaß der Überforderung im Haushalt

A.1.6 Werteeinfluss auf die Zielvariablen

A.1.6.1 Werteeinfluss auf die Erwerbstätigkeit

- H48: Die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern wirkt sich auf die Entscheidungen für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit aus
- H49: Die Rollenerwartungen wirken sich auf die Entscheidungen für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit aus
- H50: Die Einstellung zum Geldverdienen wirkt sich auf die Entscheidungen für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit aus
- H51: Die Beurteilung der Konsequenzen einer Erwerbstätigkeit von Müttern wirkt sich auf die Entscheidungen für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit aus
- H52: Die generelle Werthaltung wirkt sich auf die Entscheidungen für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit aus
- H53: Die Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern wirkt sich auf das Ausmaß einer eigenen Erwerbstätigkeit aus
- H54: Die Beurteilung der Konsequenzen einer Erwerbstätigkeit von Müttern wirkt sich auf das Ausmaß einer eigenen Erwerbstätigkeit aus

A.1.6.2 Werteeinfluss auf die Haushaltsarbeit

H55: Die Rollenerwartungen wirken sich auf die Aufteilung der Hausarbeit aus

H56: Die generelle Werthaltung wirkt sich die Aufteilung der Hausarbeit aus

H57: Die Rollenerwartungen wirken sich auf die reale Haushaltsarbeitszeit aus

H58: Die generelle Werthaltung wirkt sich auf die reale Haushaltsarbeitszeit aus

A.1.7 Strukturelle Einfluss auf die Zielvariablen

A.1.7.1 Struktureller Einfluss auf die Erwerbstätigkeit

H59: Mütter aus städtischen Regionen sind häufiger erwerbstätig als Mütter aus ländlichen Regionen

H60: Die Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter während der eigenen Kindheit zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H61: Das Alter des jüngsten Kindes zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H62: Das Alter der Befragten zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H63: Der Familienstand zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H64: Die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Haushaltseinkommens zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H65: Die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H66: Die Höhe der Schulbildung zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H67: Die Kinderzahl zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H68: Die Überforderung im Haushalt zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H69: Die innerfamiliäre Entscheidungskompetenz zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

H70: Das Alter des jüngsten Kindes zeigt Auswirkungen auf das Ausmaß der eigenen Erwerbstätigkeit

H71: Das Alter der Befragten zeigt Auswirkungen auf das Ausmaß der eigenen Erwerbstätigkeit

H72: Der Familienstand zeigt Auswirkungen auf das Ausmaß der eigenen Erwerbstätigkeit

H73: Die Kinderzahl zeigt Auswirkungen auf das Ausmaß der eigenen Erwerbstätigkeit

H74: Die Überforderung im Haushalt zeigt Auswirkungen auf das Ausmaß der eigene Erwerbstätigkeit

A.1.7.2 Struktureller Einfluss auf die Haushaltsarbeit

H75: Das Alter des jüngsten Kindes zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H76: Das Alter der Befragten zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H77: Die Höhe des nicht selbst erwirtschafteten Haushaltseinkommens zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H78: Die Höhe der Schulbildung zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H79: Die Kinderzahl zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H80: Die innerfamiliäre Entscheidungskompetenz zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H81: Das Alter des jüngsten Kindes zeigt Auswirkungen auf die für die Hausarbeit aufgewandte Zeit

H82: Das Alter der Befragten zeigt Auswirkungen auf die für die Hausarbeit aufgewandte Zeit

H83: Der Familienstand zeigt Auswirkungen auf die für die Hausarbeit aufgewandte Zeit

H84: Die Kinderzahl zeigt Auswirkungen auf die für die Hausarbeit aufgewandte Zeit

H85: Das Ausmaß der Überforderung im Haushalt zeigt Auswirkungen auf die für die Hausarbeit aufgewandte Zeit

A.1.8 Beziehungen der Zielvariablen

H86: Die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H87: Die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit zeigt Auswirkungen auf die für den Haushalt aufgebrauchte Zeit

H88: Das Ausmaß einer eigenen Erwerbstätigkeit zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H89: Das Ausmaß einer eigenen Erwerbstätigkeit zeigt Auswirkungen auf die für den Haushalt aufgebrauchte Zeit

H90: Die Aufteilung der Hausarbeit zeigt Auswirkungen auf die für den Haushalt aufgebrauchte Zeit

H91: Die für den Haushalt aufgebrauchte Zeit zeigt Auswirkungen auf die Aufteilung der Hausarbeit

H92: Die Aufteilung der Hausarbeit zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit

- H93: Die für den Haushalt aufgebrauchte Zeit zeigt Auswirkungen auf die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit
- H94: Die Aufteilung der Hausarbeit zeigt Auswirkungen auf das Ausmaß einer eigenen Erwerbstätigkeit
- H95: Die für den Haushalt aufgebrauchte Zeit zeigt Auswirkungen auf das Ausmaß einer eigenen Erwerbstätigkeit
- H96: Die Entscheidung für oder gegen eine eigene Erwerbstätigkeit zeigt Auswirkungen auf das Ausmaß einer eigenen Erwerbstätigkeit

A.2 Latente Variablen im Modell

strukturelle Ebene (in Abbildung 37 auf linker Seite)

StaLa:	Stadt-Land: Räumliches Lebensumfeld
Mutter:	Berufstätigkeit der eigenen Mutter während eigener Kindheit
Jüki:	Altersgruppe des jüngsten Kindes
Alter:	Alter der Befragten
Famst:	Familienstand: Alleineinerzieherin ja/nein
NeEink:	Höhe des nicht eigenen, selbst erwirtschafteten Haushaltseinkommens
Zufri:	Zufriedenheit mit dem Lebensstandard
Bildung:	Höchster Schulabschluss
Kiza:	Zahl eigener Kinder
Stress:	Überforderung mit Hausarbeit
Entsch:	Entscheidungskompetenz innerhalb der Partnerschaft

Werteebene (in Abbildung 37 auf rechter Seite)

Prog:	Progressivismus
FamKi:	Konsequenzen der Erwerbstätigkeit für Familienleben und Kinder
Geld:	Einstellung zum Geldverdienen
Rolle:	Rollenspezifische Aufgabenverteilung und Wünsche
Beruf:	Erwartungen bezüglich der Berufstätigkeit von Müttern

Zielvariablen im Haushaltsbereich (in Abbildung 37 oben)

HHauf:	Aufteilung der Haushaltstätigkeiten im eigenen Haushalt
HHreal:	Für Haushaltstätigkeiten wöchentlich verwendete Zeit

Zielvariablen im Erwerbsbereich (in Abbildung 37 unten)

ArbJN:	Eigene Erwerbstätigkeit: ja/nein
AZreal:	Eigene wöchentliche Erwerbsarbeitszeit

A.3 Manifeste Variablen im Modell

strukturelle Ebene (in Abbildung 37 auf linker Seite)

v40a:	Entscheidungskompetenz innerhalb der Partnerschaft: Kindererziehung
v41a:	Entscheidungskompetenz innerhalb der Partnerschaft: Wochengestaltung
v42a:	Entscheidungskompetenz innerhalb der Partnerschaft: größere Anschaffung
v44:	Zu viel Hausarbeit; nicht alles kann erledigt werden
v45r:	Leben zu Hause ist selten stressig (recodiert)
v55r:	Berufstätigkeit eigener Mutter während eigener Kindheit (recodiert)
v67a:	Kind unter 6 Jahre: ja/nein
v69:	Zahl eigener Kinder
v201:	Alter der Befragten
v202a:	Familienstand: Alleinerzieherin: ja/nein
v205a:	Höchster Schulabschluss
v291:	Zufriedenheit mit dem Lebensstandard
v358:	Stadt-Land: Räumliches Lebensumfeld
neieink:	Höhe des nicht eigenen, selbst erwirtschafteten Haushaltseinkommens

Werteebene (in Abbildung 37 auf rechter Seite)

v4r:	Berufstätige Mutter kann herzliches Verhältnis zu Kindern haben (recodiert)
v5:	Vorschulkind leidet unter Berufstätigkeit der Mutter
v6:	Familienleben leidet unter voller Berufstätigkeit der Mutter
v7:	Arbeit ist gut, aber Frauen wollen in Wirklichkeit Heim und Kinder
v8:	Hausfrau zu sein ist genau so erfüllend wie gegen Bezahlung zu arbeiten
v9r:	Beruf ist für Frauen bestes Mittel zur Unabhängigkeit (rekodiert)
v10r:	Männer und Frauen sollen zum Haushaltseinkommen beitragen (rekodiert)
v11:	Aufgabe Mann: Geld verdienen; Aufgabe Frau: Haushalt und Familie
v15r:	Wie soll Frau arbeit: wenn jüngstes Kind noch nicht zur Schule geht
v16r:	Wie soll Frau arbeit: wenn jüngstes Kind zur Schule geht

Zielvariablen im Haushaltsbereich (in Abbildung 37 oben)

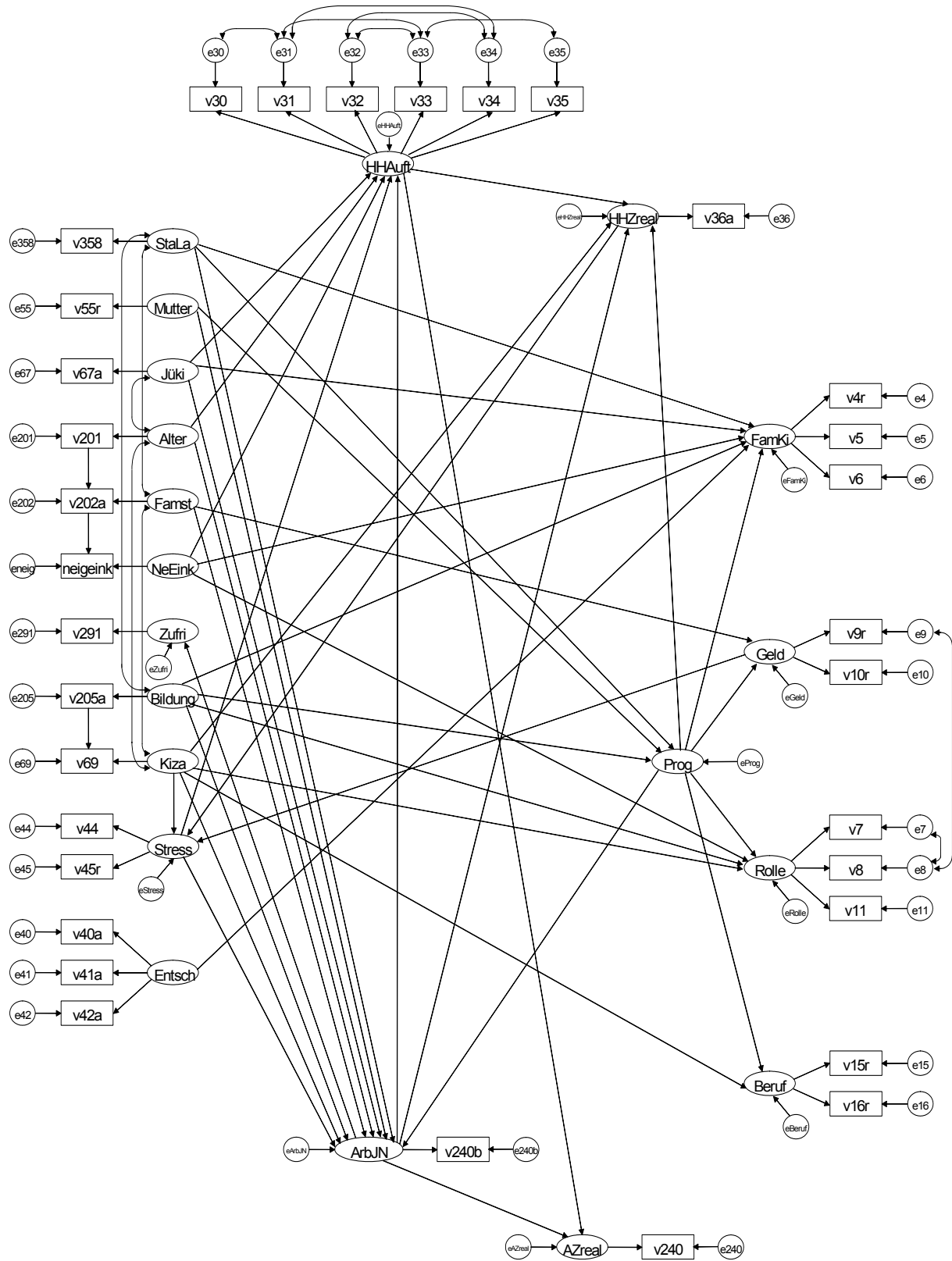
v30:	Zuständigkeit: Wäsche waschen
v31:	Zuständigkeit: Kleine Reparaturen
v32:	Zuständigkeit: Pflege kranker Familienangehöriger
v33:	Zuständigkeit: Lebensmittel einkaufen
v34:	Zuständigkeit: Wohnung/Haus putzen
v35:	Zuständigkeit: Kochen
v36a:	Für Haushaltstätigkeiten wöchentlich verwendete Zeit (5 Stunden-Schritte)

Zielvariablen im Erwerbsbereich (in Abbildung 37 unten)

v240:	Eigene Erwerbstätigkeit: ja/nein
v240b:	Eigene wöchentliche Erwerbsarbeitszeit

A.4 Strukturgleichungsmodell

Abbildung 37: Strukturgleichungsmodell



Zuletzt erschienene Working Papers

- Spielauer, Martin, Franz Schwarz, Kurt Schmid:** Education and the Importance of the First Educational Choice in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 15/2002
- Vencatasawmy, Coomaren P.:** Modelling Fertility in a Life Course Context: Some Issues. Nr. 16/2002
- Neuwirth, Norbert:** Labor Supply of the Family – an Optimizing Behavior Approach to Microsimulation. Nr. 17/2002
- Spielauer, Martin:** The Potential of Dynamic Microsimulation in Family Studies: A Review and Some Lessons for FAMSIM+. Nr. 18/2002
- Buchebner-Ferstl, Sabine:** Die Partnerschaft als Ressource bei kritischen Lebensereignissen am Beispiel der Pensionierung. Nr. 19/2002
- Dörfler, Sonja, Karin Städtner:** European Family Policy Database – Draft Manual. Nr. 20/2002
- Pflegerl, Johannes:** Family and Migration. Research Developments in Europe: A General Overview. Nr. 21/2002
- Dörfler, Sonja:** Familienpolitische Maßnahmen zum Leistungsausgleich für Kinderbetreuung – ein Europavergleich. Nr. 22/2002
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer, Karin Städtner:** Gender, Regional and Social Differences at the Transition from Lower to Upper Secondary Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 23/2002
- Pfeiffer-Gössweiner, Veronika, Johannes Pflegerl:** Migration in the European Union: An Overview of EU Documents and Organisations Focusing on Migration. Nr. 24/2002/E
- Städtner, Karin:** Arbeitsmarktrelevante Konsequenzen der Inanspruchnahme von Elternkarenz. Nr. 25/2002
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer:** The Composition of Couples According to Education and Age. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 26/2002
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer, Karin Städtner:** University Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 27/2002
- Buchebner-Ferstl, Sabine:** Partnerverlust durch Tod. Eine Analyse der Situation nach der Verwitwung mit besonderer Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden. Nr. 28/2002
- Städtner, Karin, Martin Spielauer:** The Influence of Education on Quantum, Timing and Spacing of Births in Austria. Nr. 29/2002
- Dörfler, Sonja:** Familienpolitische Leistungen in ausgewählten europäischen Staaten außerhalb der Europäischen Union. Nr. 30/2002
- Dörfler, Sonja:** Nutzung und Auswirkungen von Arbeitsarrangements zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Nr. 31/2003
- Schwarz, Franz:** Sozio-ökonomische Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten in Österreich / Socio-economic Inequalities in Health Behavior in Austria. Nr. 32/2003
- Städtner, Karin:** Female Employment Patterns around First Childbirth in Austria. Nr. 33/2003
- Kapella, Olaf:** Stahlhart – Männer und erektile Dysfunktion. Nr. 34/2003
- Kapella, Olaf, Christiane Rille-Pfeiffer:** Über den Wunsch, ein Kind zu bekommen. Kinderwunsch hetero- und homosexueller Paare. Nr. 35/2004
- Dörfler, Sonja:** Die Wirksamkeit von Arbeitsbedingungen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Teil 1: Arbeitszeit und Arbeitsort. Nr. 36/2004
- Meichenitsch, Josef:** Kinder + Studium = Gesundheitsvorsorge? Eine empirische Analyse des primären Gesundheitsverhaltens in Österreich. Nr. 37/2004
- Dörfler, Sonja, Josef Meichenitsch:** Das Recht auf Teilzeit für Eltern. Top oder Flop? Nr. 38/2004
- Heineck, Guido:** Religion, Attitudes towards Working Mothers and Wives' Full-time Employment. Evidence for Austria, Germany, Italy, the UK, and the USA. Nr. 39/2004

- Heineck**, Guido, Astrid Haider und Norbert Neuwirth: Determinanten abhängiger Selbstständigkeit in Österreich. Nr. 40/2004
- Buchebner-Ferstl**, Sabine: Das Paar beim Übergang in den Ruhestand. Ergebnisse einer qualitativen Studie. Nr. 41/2004
- Haider**, Astrid, Guido Heineck und Norbert Neuwirth: Zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit: Der Zusammenhang von Kinderbetreuung, Pflege und Frauenerwerbstätigkeit. Nr. 42/2004
- Dörfler**, Sonja: Außerfamiliäre Kinderbetreuung in Österreich - Status Quo und Bedarf. Nr. 43/2004
- Neuwirth**, Norbert: masFIRA - Multi-agent-system on Family Formation and Intra-family Resource Allocation. An Agent-based Simulation Approach to the Manser/Brown Model - Technical Documentation of the Prototype. Nr. 44/2004
- Neuwirth**, Norbert, Astrid Haider: The Economics of the Family. A Review of the development and a bibliography of recent papers. Nr. 45/2004
- Neuwirth**, Norbert: Parents' time, allocated for child care? An estimation system on parents' caring activities. Nr. 46/2004
- Geserick**, Christine: Neue Medien im familialen Kontext. Eine Recherche zu Studienergebnissen im Zusammenhang mit Nutzung, Chancen und Herausforderungen im Familienalltag. Nr. 47/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Entwicklungstheorie I. Kleinkindalter – Kindergarten – Volksschule. Nr. 48/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Entwicklungstheorie II. Adoleszenz. Nr. 49/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Kommunikationspsychologie. Grundlagen. Nr. 50/2005
- Schipfer**, Rudolf Karl: Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich. Auswirkungen auf Regionen und Kommunen. Nr. 51/2005
- Dörfler**, Sonja, Benedikt Krenn: Kinderbeihilfenpakete im internationalen Vergleich. Monetäre Transferleistungen und Steuersysteme im Bereich der Familienförderung in Österreich, Deutschland, Norwegen und Schweden. Nr. 52/2005
- Geserick**, Christine, Astrid Haider, Brigitte Cizek, Gilbert Baumgartner: Familienrelevante CSR-Maßnahmen österreichischer Unternehmen 2005. Eine Recherche zu externen Maßnahmen. Nr. 53/2006
- Wernhart**, Georg, Norbert Neuwirth: Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im europäischen Vergleich. Ergebnisse auf Basis des ISSP 1988, 2002. Nr. 54/2007

Alle zu beziehen bei: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien
 A-1010 Wien, Gonzagagasse 19/8
 Tel: +43-1-5351454-19, Fax: +43-1-535 14 55
 E-Mail: edeltraud.puerk@oif.ac.at

Das Österreichische Institut für Familienforschung der Universität Wien ist ein wissenschaftliches, überparteiliches und unabhängiges Institut zur anwendungsorientierten, disziplinenübergreifenden Erforschung und Darstellung der Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Länder Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

